1. Jahrgang V. b. b. Nummer 23

Eisenbahnzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3·—, Einzelnummer 25 Groschen Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postscheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
8. September 1928.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Heßstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postscheckkonto 175.831

Die Internationale wird die Menschheit sein.

Kürzlich hat in Brüssel der Dritte Kongreß der sozialistischen Arbeiter-Internationale getagt und sehr wichtige Beschlüsse, insbesondere über die Erhaltung des Friedens, gefaßt.

Was ist die sozialistische Arbeiter-Internationale, was will sie, was tut sie?

Zeitgerecht ist im Verlag der Wiener Volksbuchhandlung eine kleine Broschüre von Oskar Pollak erschienen, die in leicht faßlicher Form — man weiß, wie wichtig es ist, das notwendige politische Wissen den breiten Massen in möglichst verständlicher und genießbarer Form zu vermitteln — auf diese Fragen Antwort gibt. Sie kostet nur 60 Groschen und jeder Arbeiter, selbstverständlich jeder Vertrauensmann, sollte sie in seiner Hausbibliothek haben.

Das erste Kapitel: „Wo die Internationale wurzelt“ weist zunächst darauf hin, daß Elektrizität, Flugzeug und Radio die Länder einander näher gerückt, die Menschen einander näher gebracht haben. Dann werden die fremden Gäste auf unserem Tische aufgezählt: die Kaffeetasse aus der Tschechoslowakei, das Tischtuch aus Baumwolle, die in Amerika gewachsen ist, das Mehl für die Semmel aus Ungarn, der Kaffee, der in mörderischer Arbeit in der brennenden Sonnenglut auf der südamerikanischen Plantage geerntet wurde. Die Weltgemeinschaft der Arbeit wird da offenbar.

Die Brotkarte im Kriege, wo ein Land vom andern durch Schützengräben abgesperrt war, wo „die Menschen aufeinander schossen, anstatt füreinander zu arbeiten, war eine furchtbare Mahnung, daß kein Land, kein Volk, kein Mensch leben kann ohne die Arbeit aller anderen“.

Die ganze Welt arbeitet für dich und du für die ganze Welt

das ist die Losung des arbeitenden Menschen, die Losung der Internationale.

Das Los der Arbeiters ist überall das gleiche. Die Klassenscheidung geht über die Ländergrenzen hinweg. Der Verfasser erinnert an das Wort, das der große englische Dichter Bernard Shaw im Kriege, mitten im Toben des tollwütigsten Nationalismus, geschrieben hat: **„Und doch wird ein englischer Kapitalist immer lieber mit einem deutschen Kapitalisten zusammen am Frühstückstisch sitzen, als mit einem englischen Arbeiter . . .“**

Der Kapitalismus hat sich international organisiert, hat die großen internationalen Verbände geschaffen, die heute die Welt beherrschen. Es gibt ein internationales Eisenkartell, das die Preise festsetzt, die Absatzgebiete verteilt, es gibt zwei große Erdöltruste, es gibt eine kapitalistische Internationale des Zinks, des Zuckers, der Banken, der Chemie und sogar der Presse. Der Macht des Kapitals muß die Einheit der Arbeiterklasse entgegengestellt werden. Aus der internationalen Arbeitsteilung, aus der Gleichheit der Klassenlage entstand die proletarische Internationale.

Das zweite Kapitel trägt den Titel:

„Wie die Internationale wurde“

und erzählt zunächst von der ersten Internationale, die am 28. September 1864 in London gegründet wurde. Karl Marx hat ihre Statuten entworfen. Im Jahre 1872, nachdem eine ihrer besten Sektionen, die französische Arbeiterschaft, in einem Blutbad niedergeworfen worden war, entschlief die erste Internationale.

Die zweite Internationale wurde auf einem internationalen Arbeiterkongreß im Juli 1889 in Paris gegründet. An diesem Werke hat auch Viktor Adler mitgewirkt. Der Kongreß erklärte den Achtstundentag als Hauptforderung der Arbeiter aller Länder und setzte den Ersten Mai als Weltfeiertag der Arbeit ein.

Auf einem außerordentlichen Kongreß in Basel haben im Jahre 1912 die Wortführer des internationalen Proletariats feierlich

den Friedenswillen der Massen verkündet.

Ende Juli 1914 wurde der Führer der französischen Sozialisten, Jean Jaures, einer der größten Männer der Internationale, der laut seine Stimme für den Frieden erhoben hatte, ermordet. Für August 1914 war ein internationaler Kongreß nach Wien einberufen, aber der Krieg machte einen blutigen Strich durch alle internationalen Beziehungen. Die Internationale ist „dem Ansturm der entfesselten Gewalt und der giftigen Lüge erlegen“. Aber nur der Körper war tot,

der Geist der Internationale lebte.

Im Jahre 1915 kamen in Zimmerwald in der Schweiz Abgesandte der kriegsgegnerischen sozialistischen Parteien zusammen. Eine Friedenskonferenz der sozialdemokratischen Parteien, die im Jahre 1917 nach Stockholm einberufen wurde, scheiterte, weil die Regierungen Englands und Frankreichs die Pässe verweigerten.

Nach dem Kriege wurden viele Anstrengungen gemacht, die Internationale wieder aufzubauen. Im Jahre 1919 gründeten die russischen Bolschewiki die kommunistische Internationale. Mehrere sozialistische Parteien die auch während des Krieges die internationale Solidarität hochgehalten hatten, unter ihnen die österreichische, gründeten im Jahre 1921 in Wien die Internationale Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Parteien, deren Sekretär Friedrich Adler wurde. Im Mai 1923 fand die Vereinigung dieser Arbeitsgemeinschaft mit den übrigen sozialistischen Parteien zu einer neuen sozialistischen Arbeiterinternationale statt.

„Was die Internationale ist“, sagt das 3. Kapitel. Geleitet wird die sozialistische Arbeiterinternationale von einem Exekutivkommitee, in das jede Partei einen oder mehrere Vertreter entsendet, und einem kleinen Büro. Das Sekretariat ist in Zürich. Friedrich Adler ist Sekretär.

Der Internationale sind

45 Parteien aus 35 Ländern angeschlossen. Die stärkste Partei ist die britische Arbeiterpartei mit mehr als drei Millionen Mitgliedern; im Vergleich zur Bevölkerungszahl ist die österreichische Sozialdemokratie die stärkste. Außer den europäischen gehören drei amerikanische und zwei asiatische Parteien der Internationale an. Insgesamt umfaßt die sozialistische Arbeiterinternationale gegenwärtig rund sieben Millionen politisch organisierter Proletarier und dreißig Millionen sozialistischer Wähler.

Außer der politischen Internationale gibt es den Internationalen Gewerkschaftsbund mit 25 Landesverbänden und rund 14 Millionen Mitgliedern, mit dem Sitz in Amsterdam, den Internationalen Genossenschaftsbund (London), die Sozialistische Jugendinternationale (Berlin), die Arbeiterinternationale (Prag), die Internationale für sozialistische Erziehung (Wien), die Internationale proletarischer Freidenker (Wien). Immer mannigfaltiger werden die Formen des internationalen Lebens der Arbeiterklasse.

Was die Internationale tut? Ein internationales Uebereinkommen der ersten internationalen Arbeitskonferenz in Washington im Jahre 1921 hat den Achtstundentag für alle Staaten, die diesem Uebereinkommen beigetreten sind, zum internationalen Gesetz gemacht. Aber die Reaktion stürmt in vielen Ländern gegen den Achtstundentag an. Die Internationale aber

verteidigt alles, was sich die Arbeiterklasse an wirtschaftlicher Besserung, an menschlicher Erhebung erkämpft hat.

Die Reaktion einigt alle kapitalistischen Kräfte gegen die Arbeiter. Wo sie kann, greift die Bourgeoisie, um ihre Herrschaft zu behaupten, zur Gewalt, errichtet sie die fascistische Diktatur. Gegenüber den Greueln der Reaktion verteidigt die Arbeiterklasse verteidigt die Internationale die Freiheit, die Demokratie.

Die Internationale erklärt vor allem den Krieg dem Kriege.

Sie ist, wie es in den Statuten heißt, „ein unentbehrliches Instrument während jedes Krieges“. Sie prüft die Mittel, die während eines Krieges angewendet werden können: Streik in den Munitions- und Flugzeugfabriken, in der chemischen Industrie, Lahmlegung der Transportmittel, Generalstreik. Sie setzt sich mit aller Kraft für die Abrüstung ein. **Der Krieg wird freilich erst mit dem Kapitalismus verschwinden.** In dem Maße, in dem die Arbeiterschaft in den einzelnen Ländern Einfluß auf die Regierung gewinnen wird, wird der Völkerbund ein Parlament des wahren Völkerbundes der Völker werden, dessen sozialistische Fraktion dann die Internationale sein wird.

Die Internationale wächst!

Die entsetzlich ausgebeuteten und unterdrückten Kuli wenden sich gegen ihre Unterdrücker und Peiniger. 350 Millionen Inder, 400 Millionen Chinesen (ein Viertel der Menschheit) stehen im Kampf gegen fremdländische Unterdrückung, der Osten erwacht!

Und im erwachenden Osten erwacht die Arbeiterklasse.

In unserer Ausgabe vom 13. September:

beginnen wir mit dem Abdrucke des großen ROMANS aus der französischen Revolution

„Die Götter dürsten“

Von Anatole France

Ferner

Die Erinnerungen eines alten Kämpfers:

Anton Stacherl

Aus meinem Leben

Unsere Beilagen:

DIE QUELLE

Aktuelle Modebilder

Frauen- und Kinderkleidung

DIE ROTE WESPE

Wochenkarikatur

Am 13. September beginnt unser

Kreuzworträtsel-wettbewerb

Wenn es die Heimwehren so weiter treiben —

Bürgerliche Gelehrte haben festgestellt, daß die in letzter Zeit beobachtete Tatsache der vielen Raufereien und Schießereien auf den Kirchweihfesten, der schrecklich zunehmenden Betriebsunfälle in den Fabriken Werkstätten mit einer schlechten freigewerkschaftlichen Organisation, der Überfüllung der Irrenanstalten und des Aufschwunges der monarchistischen Bewegung in Österreich mit der berühmten Steidle-Rede und dem raschen Überhandnehmen der Heimwehren und des „Dorfschutzes" im ursachlichen Zusammenhang steht.

müssen in den Narrenhäusern neue Abteilungen errichtet werden.

Sie tritt ein in die Front des internationalen Proletariats. Das bedeutet, wie Otto Bauer auf dem internationalen Kongreß in Marseille 1925 gesagt hat, „die große Meuterei der letzten großen Reservearmee des internationalen Kapitals".

In der östlichen Hälfte Europas, in Rußland, der Ukraine, Finnland, Litauen, Estland, Polen, Rumänien, Jugoslawien usw. hat die Agrarreform

den Bauer auf die geschichtliche Bühne gestellt.

Auch das ist von großer Bedeutung im internationalen Weltgeschehen.

Die Internationale umfaßt trotz aller Unterschiede die hochentwickelte, kulturell und politisch fortgeschrittene Arbeiterschaft der europäischen Länder mit alter und neuer Demokratie ebenso wie die chinesischen Kuli, die jetzt an menschlichem Leid und geschichtlicher Erfahrung das durchmachen, was der englische und der deutsche Arbeiter vor 80 Jahren erlebt hat. Die Broschüre schließt mit den Worten: Es ist das Gesetz der Geschichte, das uns verheißt: Die Internationale wird wachsen!

Völker, hört die Signale!
Wacht auf! Der Tag bricht ein.
Die Internationale
Wird die Menschheit sein!

Die Amnestie.

Erwartungen und Enttäuschungen. — Die Bundesangestellten fordern gleichfalls eine Amnestie.

Der Beschluß des Ministerrates, am 12. November l. J. anläßlich der 10jährigen Bestandesfeier der Republik eine Amnestie zu erlassen, hat in der Bevölkerung große Beachtung gefunden. Zwar wurde die Erlassung einer Amnestie an diesem Tage erwartet, doch herrschte bisher über den Umfang derselben völlige Unklarheit. Den verschiedenen Abordnungen, die seit Anfang dieses Jahres wiederholt im Parlament, bei der Regierung und den politischen Parteien vorgesprochen haben, wurde von den maßgebenden Politikern versichert, daß zwar keine allgemeine Amnestie erlassen wird, immerhin aber sei damit zu rechnen, daß eine große Anzahl Verurteilter derselben teilhaftig werden.

Wie die Korrespondenz Herwei mitteilt, erregt es in den Kreisen der Bundesangestellten großes Befremden, daß nach den Mitteilungen, die über den Beschluß des Ministerrates herausgegeben wurden, nur eine politische Amnestie erfolgen soll. Die Organisationen dieser Angestellten haben nämlich erwartet, daß die Regierung am großen Festtag der Republik eine von der Beamtenschaft wiederholt erhobene Forderung, die Erlassung einer Amnestie für von Disziplinarurteilen betroffenen Bundesangestellten erfolgen werde. Die Postgewerkschaft, die diese Forderung wiederholt schon an die Regierung gestellt hat, hat erst in den letzten Tagen wieder einen Beschluß gefaßt, in welchem verlangt wird, es sollen die bereits erflossenen Disziplinarurteile gelöscht und die im Zuge befindlichen Disziplinarverhandlungen eingestellt werden. Letztere Maßnahme soll vor allem bei jenen Disziplinarverhandlungen eintreten, in welchen nur ein einseitiger Einspruch des Disziplinaranwaltes vorliegt. Ein solcher Vorgang sei deshalb notwendig, um Ungerechtigkeiten zu vermeiden, die sicher in jenen Fällen eintreten würden, wo der betreffende Bundesangestellte kein Verschulden an der Verschleppung der Verhandlung trägt.

Die Postgewerkschaft verweist neuerdings darauf, daß die Forderung nach einer Amnestie der Bundesangestellten gerechtfertigt ist, da durch die Disziplinarurteile schon mancher Bundesbediensteter schwer geschädigt wurde und in große Not und Elend kam. Die Disziplinarurteile sollen alle geprüft und gelöscht oder wenigstens gemildert werden. Die Bundesangestellten erwarten einen solchen Akt der Regierung an dem hohen Festtag der Republik, an welchen Millionen von Freude über deren zehnjährigen Bestand erfüllt sein werden.

Eine Armee des Elends.

Der Bonner Gerichtsarzt Dr. Müller-Heß veröffentlicht eine Statistik, aus der u. a. zu entnehmen ist: „Wir haben in ganz Deutschland 170.000 Idioten, von denen etwa 100.000 auf Rechnung des Alkohols zu setzen sind. Wir haben ferner 80.000 Epileptiker in den Anstalten, von denen rund 60.000 das Opfer der Trunksucht ihrer Väter sind. Eine der ernstesten Tatsachen ist die, daß das Land nicht mehr der Kraftvorrat von einst ist. Die drei großen Volksseuchen, Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkohol haben sich in einer geradezu erschreckenden Weise auf dem Lande ausgebreitet. Die Zahl der Trunksüchtigen überhaupt wird in ganz Deutschland auf 400.000 beziffert, in deren Gefolge sich 300.000 Ehefrauen und eine Million Kinder in tiefster Not befinden".

O diese Juden!

Sie haben „die Entente an Deutschland verraten".

Die Antisemiten arbeiten in allen Ländern nach einem einfachen Rezept: Juden sind für sie schlechthin Landesverräter. Ludendorff z. B. behauptet in seinen Erinnerungen, daß England und Frankreich im Weltkrieg nur die ausführenden Organe einer „jüdischen Weltoberleitung" gewesen seien. Nun gibt es aber auch in Frankreich Antisemiten. Für sie liegt der Fall natürlich umgekehrt. Da ihnen die Entente Verkörperung alles Schlechten ist, so müssen für französische Antisemiten die Juden glühende Deutschenfreunde sein. So schreibt der französische Antisemit Roger Lambelin in einem soeben erschienenen Buche „Les victoires d' Israel" (Die Siege Israels) folgende Sätze:

„Die größte Mehrzahl, wenn nicht die Gesamtheit der Juden ergriff während des Krieges Partei für die Mittelmächte und fühlte sich mit Deutschland solidarisch. Ueberhaupt kann man feststellen, daß die Juden eine starke Verehrung für Deutschland an den Tag legen, obwohl sie in Deutschland oft schlechter behandelt wurden, als irgendwo anders. Sie haben während des Krieges, besonders in Amerika, Italien und auf dem Balkan allgemein für Deutschland Partei ergriffen, und auf ihren Einfluß ist es zurückzuführen, wenn in den Versailler Friedensvertrag gewisse für Deutschland günstige Bedingungen aufgenommen wurden, und wenn die späteren Verträge den Friedensvertrag mildern".

Uns ist diese Taktik nicht neu. Behaupten doch ganz ähnlich die Nationalsozialisten jedes Landes, daß die Sozialdemokraten der anderen Länder glühende Patrioten seien, nur in ihrem eigenen Lande seien die Sozialdemokraten absolut vaterlandsfeindlich. So lehren es die Hakenkreuzler bei uns, die französischen Chauvinisten drüben. Die nationalistischen Narren sind eben überall gleich.

Hurra, ein neuer Kini!

Freuet euch, ihr Monarchisten. Wenn auch in Europa in den Sturmtagen der Revolution die Kronen dutzendweise in den Staub rollten, alte Monarchien zusammenbrachen und die noch übriggebliebenen Monarchen nur mehr ein Schattendasein führen, die Zahl der europäischen Monarchen hat sich

nun um einen vermehrt. Achmed Zogu, der blutbefleckte Diktator in Albanien, ist durch Mussolinis Gnaden zum König von Albanien ausgerufen worden.

Wenn auch die Erhebung des mit Korruption und Meuchelmord im Interesse der mohammedanischen Feudalherren regierenden Büttels Mussolinis zum König der 800.000 Albaner an sich als eine Komödie betrachtet werden kann, so ist dieser König des italienischen Aufmarschgebietes zweifellos zur Provokation Jugoslawiens gedacht.

Bauern und Arbeiter sind aufeinander angewiesen.

Das zeigt die Futtermittelnot.

Die Bauern klagen, daß heuer infolge der Kälte im Frühjahr und der großen Hitze im Sommer wenig Futter für das Vieh ist; sie fürchten, daß sie unter dem Drucke der Futtermittelnot Vieh verkaufen müssen.

Die Verbraucher in der Stadt klagen, daß das Gemüse so teuer ist, daß die Gemüse- und Obstpreise schier unerschwinglich sind. Diese Tatsache wird vor allem von den ärmeren Verbrauchern, die auf Gemüse angewiesen sind, sehr bitter verspürt.

Das größere Angebot von Vieh hat natürlich ein Sinken der Preise zur Folge. Die Preise für Fleisch werden in der Stadt aber sicher nicht in einem Ausmaße sinken, daß es die Verbraucher verspüren würden. Aber wenn das auch der Fall wäre, so hätten sie doch keinen Nutzen davon, weil in wenigen Monaten das Angebot an Vieh stark sinken und die Preise wieder steigen werden.

Was tut nun die Regierung, um diese Krise zu lindern? Die Not der Gemüseverbraucher, der Arbeitslosen und Hilfsarbeiter und kinderreichen Arbeiterfamilien interessiert sie nicht. Aber die Stimmen der Bauern braucht sie doch wieder. Was will sie also tun? Die Vieheinfuhr aus Polen und Jugoslawien drosseln! Aber das hätte nur zur Folge, daß diese Staaten die Industrieausfuhr aus Oesterreich drosseln würden und das würde vermehrte Arbeitslosigkeit, vermehrtes Elend in der Stadt bedeuten. Dem Bauer ist aber damit nicht geholfen, wenn die Massen der Verbraucher in der Stadt immer mehr verelenden und Milch und Eier und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse nicht mehr kaufen können.

Es müßten vor allem die Grenzen für die Einfuhr von Futtermitteln geöffnet werden, es müßten die Getreidezölle aufgehoben werden. Es ist ein Wahnsinn, in der Zeit der Futtermittelnot einen Zoll auf Futtergerste einzuheben und durch Getreidezölle das Futtermehl zu verteuern

Es gibt noch andere wirksame Mittel, um solche Krisen, die Bauern und Verbrauchern schaden, zu vermeiden. Die Landbündler sagen, man soll in der Zeit der großen Viehauftriebe das Vieh aufkaufen, es schlachten lassen und in Kühlräumen aufspeichern, um es dann in der Zeit, in der das Angebot an Vieh wieder sinken wird und die Preise steigen werden, zu verkaufen. Die Landbündler vergessen nur zu sagen, daß das eine alte sozialistische Forderung ist Man soll an sie freilich nicht erst in der Zeit der Not denken, sondern ihre Durchführung ordentlich vorbereiten. Die Sozialdemokraten haben schon immer verlangt, daß durch eine Organisation, die auf bäuerliche Viehverwertungsgenossenschaften einerseits, auf die städtischen Verbrauchergenossenschaften andererseits aufgebaut ist, die überschüssigen Viehmengen aufgekauft und das aufgespeicherte Kühl- oder Gefrierfleisch in der Zeit kleiner Viehauftriebe auf den Markt geworfen wird. So könnte eine Beständigkeit der Viehpreise zum Nutzen der Bauern und Verbraucher erreicht werden.

Bauern und Arbeiter müssen zusammenarbeiten. Immer wieder zeigt sich, daß sie aufeinander angewiesen sind. Immer wieder zeigt sich, daß **nur sozialistische planmäßige Wirtschaft auch den Bauern helfen kann.** Das sagen ihnen freilich die christlichsozialen Bauernbetrüger nicht. Die blödeln und lügen, daß die Sozialdemokraten den Bauern „alles wegnehmen" wollen. Und sie werden — das erfährt jeder, der auf dem Lande lebt, immer wieder — nicht müde, diese Lüge zu verbreiten. Darum dürfen wir auch nicht müde werden, Aufklärung zu verbreiten, immer wieder zu sagen, was in Wahrheit Sozialismus auch für die Bauern bedeutet: **Sicherung des Absatzes, Sicherung eines festen Preises, Verhinderung jeder Agrarkrise und natürlich Ueberwindung der Not der Kleinbauern.**

Nutzen Sie die Lux-Preisermäßigung aus!

Normalkarton S —·75
Doppelkarton S 1·35

Nun, da Lux wesentlich billiger geworden ist, können Sie Ihre Blusen, Strümpfe, Hemdhosen und Ihre anderen feinen Wäschestücke aus Seide, Wolle, Batist usw. noch öfter als bisher mit Lux waschen; bedenken Sie doch, daß diese täglich getragenen Sachen länger halten, je öfter sie in dem milden Lux-Schaumbad behandelt werden — die Gewebe bleiben zart und weich und die Farben frisch und duftig.

Für die besonders empfindliche Kunstseide ist Lux das einzige zuverlässige und schonende Waschmittel.

Insbesondere auch die Sächelchen Ihres Kindes sollten Sie nur mit Lux reinigen.

Noch für zahlreiche andere Dinge ist Lux das vollkommene Waschmittel, z. B. für waschlederne Handschuhe, Vorhänge, Teppiche u. Möbelstoffe, Porzellan, Kristall und Silberzeug; auch zum Shampoonieren ist Lux hervorragend geeignet.

Lux ist so ausgiebig und billig!

Lux gibt weiches, glänzendes und duftiges Haar.

1 Eßlöffel Lux gibt eine Schüssel voll Schaum und kostet nur 4 Groschen!

Porzellan und Kristall bekommen einen feinen, zarten Glanz.

Kunstseide behält ihren Glanz und Seidengriff.

Wollsachen werden mit Lux zart und mollig.

Mit Lux bleiben die Handschuhe weich und griffig.

„Ave Maria . . ."

Die Tragödie einer Dienstmagd. — Eine Bestie wird dafür schonend vom Gericht behandelt.

Um Weihnachten wars. Im Tallinger-Hof in Pöbring bei Pöggstall hatte man schon den Advent mit einer Reihe von frommen Gebeten eingeleitet. Abends, der Schnee krachte vor Kälte unter den Tritten, hörte man aus der warmen Bauernstube den Gesang des mehrstimmigen „Ave Maria", dann wurden die Winterfenster geschlossen und die Fugen mit Wolldecken zugestopft. Die fromme Bauernfamilie, mit Gott versöhnt, war geborgen. Einen Stock tiefer, im offenen Keller, auf etwas Stroh gebettet, wand sich die Stallmagd Maria Reiter in furchtbaren Schmerzen.

Eine grimmige Kälte strahlte die Nacht aus. Je mehr sich der Frost steigerte, desto unheimlicher wurde

das schaurige Wimmern, das aus dem Keller drang.

Um Mitternacht standen die Nachbarn beim Kellerloch, sie haben die Schmerzensschreie der armen Maria vernommen und forderten vom Thallinger-Bauern sofortige Abhilfe

Erst jetzt wurde die Stallmagd aus ihrer schrecklichen Lage befreit. Der fromme Bauer ließ nun einspannen und die Maria mit dem Ochsengespann nach Melk ins Spital führen. Auf Stroh gebettet und in einigen Kotzen eingewickelt, schlenderte das Fuhrwerk durch den Pöggstaller-Graben, über die Donau nach Melk. In der frühesten Morgenstunde hielt der Leiterwagen vor den Pforten des Melker Spitals. Die „Stallmagd" wurde in Empfang genommen und der Sohn machte sich aus dem Staub.

Ein entsetzlicher Anblick.

Als die Maria Reiter aus den stinkigen Kotzen ausgewickelt wurde, bot sich den Aerzten und Schwestern ein schauriger Anblick. Eine harte Kruste Exkrementen umhüllte ihren Unterkörper und die Füße waren bis zu den Knien schwarzgefroren und angefault bis zu den Knochen. Es bedurfte der besonderen ärztlichen Kunst das 35-jährige armselige Geschöpf zu retten.

Beide Füße mußten bis zu den Knieen abgenommen werden.

Vom Melker Spital aus wurde gegen den christlichen Wirtschaftsbesitzer die Anzeige erstattet. Die Gendarmerie stellte die entsetzliche und unmenschliche Behandlung, die der fleißigen, aber etwas schwachsinnigen Maria Reiter schon jahrelang wiederfahren ist, fest. Maria Reiter bekam von dem neidigen Bauern, schon damals, als sie noch fest bei der Arbeit zugriff, bereits nichts zum essen. Zu jeder Mahlzeit konnte sie ihre bereitgestellte Schüssel mit Suppe und ein Stück Brot holen und in den Stall verschwinden. Weil die Maria immer aber noch Hunger hatte, so schlich sie mehrmals verstohlen aus dem Haus und ging zu den Nachbarn betteln. Als der christliche Bauer Thallinger erfuhr, daß das „Stallmensch" so wie sie geläufig hieß, zu den Nachbarn betteln ging, war die Ehre des Bauern und seines Hauses derart verletzt, daß er die Maria schließlich

immer in die Scheune einsperrte.

Als sie sich später, weil sie eben nichts als Fetzen zum Anziehen hatte und noch im Winter ohne Fußbekleidung im Hofe arbeiten mußte, die Füße erfror und arbeitsunfähig wurde, da machte Thallinger mit dem „unnötigen Stalltrampel" kurzen Prozeß. Sie wurde in das zu ebener Erde gelegene Kellerloch gesperrt, in Fetzen eingewickelt und liegen gelassen. Das war

die praktische christliche Dienstbotenfürsorge.

Viele Wochen verbrachte die Unglückliche in diesem Verließ, bis sie endlich von ihrer unmenschlichen Lage befreit wurde.

Dieser Tage stand nun der fromme Bauer Leopold Thallinger wegen der entsetzlichen Mißhandlung seiner Hausgehilfin vor dem Pöggstaller Bezirksgericht und hatte sich vor Oberlandesgerichtsrat Dr. Demetz zu verantworten. Er weiß nichts anzugeben, was ihn entschuldigen könnte. Im übrigen ist durch die Zeugenaussage seine Unmenschlichkeit, obzwar sie sich in das fromme Kleid eines strammen Christlichsozialen hüllt, erwiesen Er wurde schließlich zu der lächerlich geringen Arreststrafe in der Dauer von einem Monat [illegible]

Die arme Maria Reiter, die nun alles verloren hat, was sie zu ihrem Dasein unbedingt braucht, liegt vorläufig im Melker Armenhaus. Wer wird ihr helfen?

Krüppelarbeiten in der n.-ö. Landesausstellung in Horn.

Bei der Landesausstellung in Horn sind wieder Arbeiten aus der St. Pöltner Krüppelarbeitswerkstätte zu sehen: Korbmöbel, geflochtene Bilderrahmen, Handarbeiten, Wäsche. Mädchen und Burschen arbeiten dies trotz kranken Füßen, trotz gelähmter trotz dem gekrümmten Rücken. Was dem einzelnen Verkrüppelten so schwer, ja heute fast unmöglich ist: Lehre und Arbeit zu bekommen, daß hat sich hier eine kleine Zahl von Schicksalsgefährten durch Zusammenschluß in einer Arbeitsgemeinschaft geschaffen. Da können in treuem Zusammenwirken auch halbe Kräfte ganze Arbeit leisten, können Verzagtere sich aufrichten am Beispiele der Mutigen.

Dank der Förderung durch die Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie und Dank dem Entgegenkommen der Ausstellungsleitung wurde der Krüppelarbeitsgemeinschaft die Teilnahme an der Landesausstellung möglich. Diese ist wichtig, nicht allein um aufmerksam zu machen, daß in der Korbflechterei und Weißnäherei, die in Sankt Pölten in der Barackenkaserne, Heßstraße 17, ein leider sehr verborgenes Dasein noch führten, hübsche und nützliche Dinge zu bekommen sind; wichtiger noch ist der Beweis, daß es eben körperlich Behinderte sind, die solche Arbeit leisten, Krüppel, die man landläufig nur als Almosenempfänger ansieht. Sie statt dessen in die Gemeinschaft der Tätigen einzugliedern, ist eine schwierige, aber wirtschaftlich und kulturell notwendige Aufgabe.

Die Wiener Internationale Messe

hat sieben „Messenger-Boy's in scharlachroter Dreß als Plakatträger auf ein Reklameauto postiert, das auch Einzug in unsere Stadt gehalten hat. Die beiden Fahrer bringen riesige Mengen von Propagandamaterial mit, das sie an alle Interessenten verteilen. Von der derzeitigen, der 15. Wiener Messe (bis 9. September) erzählen sie Außerordentliches; sie dürfte die größte von allen bisher abgehaltenen Wiener Messen und eine der größten europäischen Messen überhaupt sein: 16 Staaten außer Oesterreich werden ausstellen, 20 Sonderausstellungen, Abwechslung in das großartige Bild der Messe bringen zirka 200.000 Einkäufer aus der ganzen Welt erwartet man, unter anderem kommen Separatdampfer aus U. S. A. und größere kaufmännische Gesellschaften aus den Weststaaten und Nachfolgestaaten.

Die Bundesbahnen geben Messebesuchern auf Grund des Messeausweises eine 25%ige Ermäßigung, die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft eine 50%ige. Besonders wichtig für unsere heimischen Messebesucher ist es, daß die Tageskarte, die nur 3 Schillinge kostet, auch zur Inanspruchnahme der Fahrtermäßigung auf den Bundesbahnen und auf den Donauschiffen berechtigt, wenn der Reisende nicht mehr als 150 km von Wien entfernt die Fahrt antritt.

Kreiskonferenz der Freidenker.

Die Freidenker-Ortsgruppe St. Pölten berichtet uns: Sonntag den 26. August fand in St. Pölten in Herrn Fürsatz' Gasthaus, Wienerstraße, die zweite Kreiskonferenz des Agitationsbezirkes St. Pölten statt.

Die Kreiskonferenz, auf welcher die Delegierten von 10 Ortsgruppen anwesend waren, hatte hauptsächlich den Zweck, festzustellen, ob und inwieweit in den einzelnen Ortsgruppen Fortschritte in der Freidenkerbewegung erzielt worden sind. Aus den Berichten der einzelnen Delegierten konnte man entnehmen, daß, obwohl besonders auf dem flachen Lande ungeheure Hindernisse zu überwinden sind, es dennoch Schritt für Schritt vorwärts geht und die Genossen trotz mancher Enttäuschungen guten Mutes sind. Eine stete Austrittsbewegung gepaart mit einem langsamen Anwachsen der Mitgliederanzahl unseres Bundes, ließ alle Teilnehmer der Konferenz in der Ueberzeugung bestärken, daß alle Opfer nicht umsonst gebracht sind.

Der Agitationskreis, der aus 14 Ortsgruppen besteht, organisierte im ersten Halbjahr 1928 21 Versammlungen, hiezu und zur Regelung der Propoganda war die Erledigung von 114 Geschäftsstücken notwendig, wie auch die Finanzierung durch einen Betrag von 379.65 Schilling gekennzeichnet ist.

Ein Vortrag des Gen. Dr. Pickart aus Wien gab der Konferenz den Höhepunkt und manchen Wink und manchen Rat nahmen die Genossen zu ihrer dornenreichen Arbeit mit nachhause.

Sämtliche Konferenzteilnehmer sprachen sich auf einen Vorschlag dahingehend aus, daß im Frühjahr 1929 in St. Pölten ein Freidenkertag veranstaltet werden solle, zu dem bereits jetzt Vorbereitungen zu treffen seien

Eine vom Gen. Hatlauf (Harland) beantragte Resolution, welche die Mittel und Wege einer gesteigerten Agitation beinhaltete, zeigte die volle Einstimmigkeit der Genossen und beschloß die mit reichen Werten lohnende Zusammenkunft.

Voranzeige: Die Freidenker-Ortsgruppe St. Pölten gibt bekannt, daß am 20. September um 8 Uhr abends in den Stadtsälen Gen. Professor Theodor Hartweg, Präsident der Internationale proletarischer Freidenker, den sicher jedes Mitglied

bereits aus seinen Schriften kennen wird, als Gast der Ortsgruppe St. Pölten einen Vortrag halten wird. Wir richten an alle Gesinnungsfreunde das Ersuchen, für diese Versammlung kräftig zu agitieren, damit wieder ein bedeutender Erfolg für die Freidenker zu verzeichnen ist.

Die Monatsversammlung findet am zweiten Mittwoch des Monats, am 12. September, statt. Tagesordnung: 1. Berichte. 2. Vortrag. 3. Allfälliges. Die Mitglieder werden aufgefordert, die Monatsversammlungen nicht zu vernachlässigen, da sie zur gegenseitigen Fühlungnahme und zum Nutzen unserer Organisation unbedingt notwendig sind.

Der Kavalier aus Salzburg.

Aus Wieselburg wird uns berichtet: Franz Weber wurde bewundert, er war „der Kavalier aus Salzburg". In einer Hand hielt er noch die eine Literflasche, mit der andern das Geld schon für den zweiten Liter.

Rings um diese seltsame Erscheinung drängten sich die Verehrer, die bei solcher Gelegenheit immer häufig am Platze sind und halfen ihm, sein Geld anbringen.

Jeden Tag dieselbe Holoderi-Stimmung — bis die Wieselburger Gendarmerie aufmerksam wurde und einschritt.

Franz Weber wurde zur Ausweisleistung verhalten und befragt, woher das viele Geld komme das er so leichtsinnig hinauswarf. Auf diese peinlichen Fragen hatte er nur ein Stottern übrig, darum wurde er sogleich ins Verhör genommen. Nach längerem Leugnen gestand er schließlich, daß er vor einigen Tagen in Salzburg einen großen Diebstahl an einem Wirtschaftsbesitzer verübt hatte, wobei ihm neben anderen Wertgegenständen ein Barbetrag in der Höhe von 3500 Schilling in die Hände fiel. Er nahm sich sogleich ein Auto und fuhr von Salzburg nach Wieselburg. Hier zeigte er sich in jedem Gasthaus als besonderer Kavalier und zahlte nach Leibeskräften Bier und Wein... Bis er verhaftet und dem Bezirksgericht Scheibbs eingeliefert wurde. Wie es sich später noch herausstellte, war Franz Weber aus dem Bezirksgericht Abtenau in Salzburg, wo er sich wegen eines Diebstahls in Untersuchung befand, entsprungen.

Auf dem Felde der Arbeit.

Aus Wieselburg wird berichtet: Dieser Tage wurde der Zimmermann August Sommleitner in das Scheibbser Krankenhaus überführt. Er hatte sich beim Wehrbau infolge Abrutschens zwei Finger der linken Hand abgeschnitten.

Das Volksfest in Wieselburg a. d. Erlauf.

bringt außer den altbeliebten Belustigungen, wie Karussels, Flaschenangeln, russischer Kegelbahn, Schießstand, künstlerischem Kasperltheater, Glückshafen und sonstigen Praterfreuden verschiedener Art, ein verwunschenes Schloß, seltsame Fakire, Koriandolischlachten, Feuerwerk, eine Damenschönheitskonkurrenz, ein Körnerraten mit erstrebenswerten Preisen, ein Ochsenbraten am Spieß. Eine Gewerbeschau zeigt Bekleidung aller Art, Maschinen für Landwirtschaft und Haus, Rasierklingen, Schnitzereien und Körbe, Badeartikeln, Möbeln, Sattlerwaren, Delikatessen, Papier, Radio-Elektromaterial und Lichtbilder. Eine landwirtschaftliche Schau bringt eine Auslese bester Ergebnisse aus Viehzucht, Futtermitteln, Garten und Feldbau. Der Eintritt beträgt einen Schilling. Außerdem wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Züge ab Pöchlarn 12·47 Uhr und ab Kienberg 13·42 Uhr, die normal nur bis 1. September verkehren, ausnahmsweise auch am 8. und 9. September geführt werden.

Der Herr Hauptmann hat Namenstag!

Aus St. Aegyd wird berichtet: Wie immer wurde auch diesmal der Hauptmann der hiesigen Markt-Feuerwehr zu seinem Namenstag beglückwünscht, was einem ja ganz gleichgültig sein kann; aber was sich dabei ereignete, soll doch da man es auch für eine Provokation halten kann, nicht ganz verschwiegen bleiben. Ob es die unpolitische Feuerwehr war, deren unpolitischer Charakter dann vom Hauptmann nicht genug betont werden konnte oder eine Geschmacksverirrung der hiesigen bürgerlichen Musikkapelle als Einleitung mußte der Deutschmeistermarsch „Mir san van k. u. k. Infanterie . . ." usw. gespielt werden, jedenfalls konnte man dadurch wohl nicht gut verstehen ob der Geist der Veranstalter nicht gleichzeitig den Herrn Hauptmann an seine tapferen Heldentaten während des Weltkrieges zum Schutz der Wasserleitung in Wilhelmsburg erinnern sollte. Tragisch ist nur, daß auch von der Wasserleitung hiezu Aushilfe mitwirkte und diese so wenig Klassenbewußtsein hatte, bei diesem monarchistischen Marsch die Mitwirkung zu verweigern. Es seien auch die Mitglieder der Feurwehr aus dem Werk, von denen auch Parteigenossen dabei sein dürften gefragt, ob sie nicht darauf Einfluß nehmen möchten, daß aus dem Lippenbekenntnis des Hauptmannes Ernst wird und die Feuerwehr in Hinkunft selbst bei öffentlichen Anlässen von Theorie und Praxis soweit abweicht. Es sei bei dieser Gelegenheit auch gefragt, ob die Feuerwehr eine soziale Institution ist in der gewiß Schulung und Disziplin nötig ist, oder ein k. u. k. militärischer Heimwehrkader in dem blinden Kadavergehorsam wie dieser in der glorreichen Traditionszeit, die ja mitgefeiert wurde und einigen so unpolitischen Machern immer in den Knochen sitzt, sein soll, wie vom „gehuldigten" Hauptmann wiederholt verlangt wurde. Diese Aeußerungen sprachen wohl mehr von Herrschsuchtsgeist, als von Kameradschaft. Im Interesse der Feuerwehr sollen diese Zeilen eine Warnung für die unpolitischen monarchistischen Republikaner sein.

Eine blutige Eifersuchtstragödie auf dem Bahnhof Wagram-Grafenegg bei Krems.

Selbstmord des Täters. — Die verhängnisvolle Reise.

Freitag abends spielte sich auf dem kleinen Bahnhof Wagram-Grafenegg bei Krems eine furchtbare Bluttat ab. Kurz vor Abgang des Kremser Personenzuges, der Anschluß nach Wien hat, gab der arbeitslose Schankbursche Robert Schäffer gegen den ehemaligen Fliegeroberleutnant und Präfekten der Wiener Kinderblindenanstalt in der Wilhelsbacherstraße, Hans Porsche, der sich in Begleitung seiner Braut, der Fürsorgerin Friederike Weiß, befand, mehrere Gewehrschüsse ab.

Porsche blieb auf der Stelle tot.

Der Mörder versuchte zu flüchten, wurde jedoch verfolgt und richtete, als er sah, daß es kein Entrinnen gebe, die Waffe gegen sich selbst. **Er feuerte zwei Schüsse gegen sich selbst ab,** die in die Brust und den Bauch drangen. Blutüberströmt stürzte Schäffer zusammen und starb, noch ehe die am Bahnhof anwesenden, vom Schrecken gelähmten Personen, die Situation erfaßt hatten. Fräulein Weiß blieb unverletzt.

Der erschossene Hans Porsche stand im 33. Lebensjahre. Während des Krieges war er Fliegeroffizier. Im Jahre 1924 erhielt er durch Zufall eine Anstellung als Präfekt in der Kinder-Blindenanstalt in der Wilhelsbachstraße.

In der Blindenanstalt arbeitet in der Mädchenabteilung als Fürsorgerin die 24jährige Friederike Weiß, ein auffallend schönes und gebildetes Mädchen, das einer angesehenen niederösterreichischen Familie entstammt. Ihr Vater war Bürgerschuldirektor in Krems, ihre Mutter zog nach dem Ableben des Herrn Weiß nach Grafenwörth, wo sie ein kleines Haus besitzt. Porsche verliebte sich in das junge Mädchen. Die jungen Leute beschlossen, einander zu heiraten und haben sich am Donnerstag, also kaum 24 Stunden vor dem blutigen Drama, offiziell verlobt.

Die verhängnisvolle Reise nach Grafenwörth.

Präfekt Porsche und Fräulein Weiß reisten zu der Mutter des Mädchens nach Grafenwörth, um dort die Verlobung zu feiern. Dort erreichte sie das Verhängnis.

In Grafenwörth lebte ein gewisser Robert Schäffer, der einzige Sohn eines Eisenbahnbediensteten, dessen Familie mit Oberlehrer Weiß bekannt war. Der Bursche hatte in Krems vier Klassen der Realschule besucht und da auch Friederike Weiß das Mädchengymnasium in Krems seinerzeit absolvierte, kannten sich die beiden seit frühester Kindheit. Robert Schäffer der um ein Jahr jünger als Friederike war, hatte sich schon als junger Bursche in das schöne Mädchen verliebt und

verfolgte sie unausgesetzt mit Liebesanträgen.

Die Nachricht von der Verlobung konnte in dem kleinen Ort natürlich nicht unbekannt bleiben. Schäffer erfuhr bald nach der Ankunft des Paares in Grafenwörth, daß der Begleiter des Mädchens ihr Verlobter ist. Er erschien in der Wohnung der Frau Weiß und verlangte in erregtem Ton Friederike zu sprechen. Es kam dann zu einer Aussprache zwischen den beiden in Anwesenheit Porsches. Fräulein Weiß und ihr Verlobter versuchten, Schäffer klar zu machen, daß alle seine Bemühungen umsonst seien und der Bursche schien schließlich auch wirklich Vernunft annehmen zu wollen. Er verließ in aller Freundschaft das Haus und wünschte seiner Jugendfreundin und ihrem Verlobten viel Glück.

Indessen scheint er aber den Mordplan bereits ausgeheckt gehabt zu haben. Er dürfte dem Paar auf dem Weg zum Bahnhof aufgelauert haben.

Als Porsche mit seiner Braut den Wartesaal betrat, trat Schäffer vom Perron her zum offenen Fenster und

feuerte aus einem unter dem Rocke verborgenen Mannlicher-Gewehr,

dessen Lauf er abgeschnitten hatte, mehrere Schüsse gegen das Paar ab. Porsche wurde am Kopfe, am Halse und in die Brust getroffen. Er sank vor den Augen seiner Braut tot zu Boden. Schäffer lief nun zum Perronausgang, wurde jedoch von dem Postexpedienten Franz Schmied, der am Bahnhof Dienst machte und Zeuge des Mordes war, verfolgt. Auch eine Anzahl von Eisenbahnern und wartenden Passagieren lief ihm nach.

Im Laufen richtete Schäffer das Gewehr gegen sich

und feuerte zwei Schüsse ab. Er stürzte sterbend zusammen. Bevor er starb, röchelte er noch: „Ist sie auch tot?" Als die Gendarmerie aus Grafenegg einlangte, waren Mörder und Opfer bereits tot.

Ein Auto tötet einen Straßenwärter.

Aus Melk a. d. D. wird uns berichtet: Am 26. August wurde auf der Bundesstraße im Gemeindegebiete Matzleinsdorf der pensionierte Straßenwärter Franz Polt aus Ornding von dem aus der Richtung Linz kommenden Personenauto des in Budapest wohnhaften Bankiers Josef Borges gestreift und fiel derselbe derart unglücklich zu Boden, daß er einen Bruch der Schädelbasis erlitt und tot liegen blieb. Ueber die Verschuldensfrage sind die Gendarmerieerhebungen im Zuge.

Ein Häftling bricht aus.

Aus St. Peter i. d. Au wird berichtet: Wie bereits gemeldet, wurde am 21. August von der Gendarmerie St. Peter i. d. Au der bereits oftmals vorbestrafte Metallschleifer Leopold Byborny aus Wien wegen eines zum Nachteile des Gastwirtes Josef Schörkhuber verübten Diebstahles von 4000 Schilling verhaftet und dem Gerichte eingeliefert. Am 24. August wurde nun vom Gefängnismeister des Bezirksgerichtes St. Peter i. d. Au bei der Gendarmerie die Anzeige erstattet, daß Byborny ausgebrochen und geflüchtet sei. Mittels eines Privatautos konnte die Verfolgung aufgenommen werden und Byborny noch am selben Tage in St. Pölten verhaftet und dortselbst dem Kreisgerichte eingeliefert werden.

Hagelschlag.

Aus Hollenburg wird uns berichtet: Am 25. August ging über das Gemeindegebiet Hollenburg ein heftiges Gewitter mit Hagelschlag nieder, wobei ein Teil der Weingärten stark beschädigt und durch die großen Wassermassen Gemeindewege, sowie die Bezirksstraße Hollenburg—Wagram stark vermurt wurden. Der Autoverkehr auf dieser Straße mußte für den genannten Tag eingestellt werden.

Beim Rebhühnerjagen angeschossen.

Aus Kilb wird berichtet: Der Revierförster Karl Zeller jagte auf den Feldern nächst Kilb nach Rebhühnern. Als der Hund eine Kette Rebhühner stand und der Förster nun sein Augenmerk auf diese lenkte, tauchte aus einer Böschung heraus die Wirtschaftsbesitzerin Barbara Fischer aus Kilb in der Schußrichtung auf, wurde jedoch von dem Förster nicht bemerkt und dieser feuerte auf die aufsteigenden Rebhühner. Die auf 110 Schritte entfernt gewesene Fischer wurde von zwei Schrotstücken getroffen und an der linken Wange und Halsseite verletzt. Die Strafamtshandlung wurde eingeleitet.

Klassenscheidung.

Aus Herzogenburg wird uns berichtet: Neulich, es war am Sonntag den 19. August, hatte die hiesige Arbeiterschaft ein Bezirksfest veranstaltet, das sich zum Teile auf der Sportwiese, im Arbeiterheim und auf dem Rathausplatz abwickelte. Turnerische Uebungen, Volksspiele und musikalische Aufführungen wechselten miteinander ab und da ein schöner Sonntag war, belustigte sich alt und jung.

Die Bergknappenkapelle von Anzenhof konzertierte in ihrer gewohnten exakten Weise auf dem Rathausplatz und die Zuhörerschaft spendete der guten Musik reichen Beifall. Und wie verhielt sich der größte Teil der hiesigen Bürgerschaft zu diesem Konzerte und zum Feste überhaupt?

Kaum hatte die Musik auf dem Rathausplatze zu spielen begonnen, so verschwand das Bürgertum vom Platz. Du meinst nun, lieber Leser, daß diese Bürger aus lauter Zuvorkommenheit den Arbeitern den Platz überlassen wollten. O, nein! Dem war nicht so! Sie flohen nur deshalb, weil dies eine Veranstaltung der Arbeiterschaft war. Wir dachten bisher immer, daß die Musik weder schwarz, noch rot, noch blau sei und daß jeder Mensch, ob er politisch dieser oder jener Partei angehört, Musik anhören kann. Die Herzogenburger Bürger belehrten uns eines Besseren und nun wissen wir, daß es eine großdeutsche, christlichsoziale und sozialdemokratische Musik gibt.

Was würde der selige Schubert zu dieser Einstellung sagen? Aber man kennt jetzt wenigstens diesen Großteil des Herzogenburger Bürgertums. Alles, was von der Arbeiterschaft veranstaltet wird, oder nur mit dieser zusammenhängt, wird vollständig boykottiert. Schon lange Zeit vor dem Weltkriege war Herzogenburg wegen seines „Kastengeistes" berüchtigt und der Krieg hat uns keine Besserung, sondern nur Verschlechterung gebracht. Das Bürgertum kann es nicht verwinden, daß sich die Arbeiterschaft Rechte erkämpft hat und daß sie sich als vollwertige Bürger der Republik fühlt.

Wenn hier irgend einer nur eine Greislerei oder einen Obststand hat, dünkt er sich schon erhaben über jeden Arbeiter, sieht vornehm auf die Arbeiterschaft herab und bleibt deren Veranstaltungen fern. In seiner Einfalt weiß der Tropf gar nicht, wie arm im Geiste er ist. Von den Fabrikanten und Hausherren wollen wir gar nicht reden, diese Herren waren immer so und werden auch bis auf wenige Ausnahmen arbeiterfeindlich bleiben bis zu ihrem Aussterben. Uns wundert nur eines: daß diese Bürger gar so auffällig ihre Feindschaft gegen die Arbeiterschaft zeigen, da doch viele von ihr wirtschaftlich abhängig sind. Sie glauben, daß es die Arbeiter nicht merken.

Wie der Blinde von Farben, so reden diese Arbeiterfeinde über die Bestrebungen der Arbeiter und sie können es nicht begreifen, daß die Arbeiterschaft ihren eigenen Weg geht und gehen muß, weil man ihr den gemeinsamen Weg seit jeher verrammelt hat. Wenn die Arbeiterschaft so wäre, wie das hiesige Bürgertum, dann müßte so mancher Geschäftsmann seine Bude zusperren. Der Arbeiter verzehrt seine Groschen in Herzogenburg und er deckt seinen und seiner Familie Bedarf in jeder Beziehung hier. Anders die Bürger! Diese holen sich den größten Teil ihrer Bedürfnisse von auswärts. Und es ist daher von den Geschäftsleuten zu mindestens sehr unklug, sich in die Reihen der Arbeiterfeinde zu stellen. Das hiesige Bürgertum — wir haben schon festgestellt, daß es einige rühmliche Ausnahmen gibt — läßt der Arbeiterschaft gegenüber ihrer Feindseligkeit freien Lauf und arbeitet dadurch auf vollständige Klassenscheidung hin. Gerade das letzte sozialdemokratische Fest hat es wieder bewiesen. Es murrten sogar einige besonders schneidige Bürger über das schöne Wetter, das der Wettergott diesem Feste zuteil werden ließ.

Trotzdem die Bürgerschaft diesem Feste fast vollständig fernblieb, wurde durch die Einigkeit der Arbeiterschaft, die das Fest zahlreich besuchte, ein namhafter Reinertrag erzielt, der dem Baufond des Arbeiterheims zugeführt wurde.

Die Arbeiterschaft Herzogenburgs wird endlich nach dem Sprichworte: „Wie du mir, so ich dir!" handeln müssen, sonst ist ihr nicht zu helfen.

Danksagung.

Anläßlich der Glückwünsche und Geschenke die mir betreffs meines 25jährigen Dienst-Jubiläums als Maschin-Wärter der städt. Elektrizitäts-Werke von Seite meiner Betriebs-Kollegen freundlichst entgegengebracht wurden, sowie den Veranstaltern für ihre Bemühungen insbesonders, erlaube ich mir auf diesem Wege meinem innigsten und aufrichtigstem Danke auszusprechen.

Anton Waltinger sen

„Wer die Welt besitzen will, muß auch die Berge besitzen!"

Zur Eröffnung des Schutzhauszubaues auf dem Eibl.

Durch feuchten Nebel, der rundum das Tal unter uns und die Berge um uns verhüllt, zieht der Pfad von Türnitz weg bergan. Über Wiesen, die des nicht mehr fernen Herbstes noch spotten, ihm höchstens gestatten, in den bunten Teppich Herbstzeitlose zu flechten. Und man bedauert — die Schulbank, die man einst gedrückt, ist wahrscheinlich schon vermorscht — daß man nicht statt des schnell ausgeliehenen Wanderstockes ein Botanikbüchel mitgenommen. Weiße und schwarze Schafe frühstücken am Hang, aber in den Nebelschwaden wäre es dem seligen Karl dem Großen wahrscheinlich schwer geworden, die legendäre Scheidung der frommen von den unfrommen Schafen vorzunehmen. Almglocken scheppern, Heuhütten bergen die bescheidenen Wintervorräte und Zäune, die man jedoch auf fürsorglich angebrachten Treppen übersteigen kann, legen den Drahtverhau des Besitzstörungsparagraphen in die Bergesfreiheit. Ab und zu flattert von einer Hütte, von einem Baum ein verwaschenes rotes Seidenpapierfähnchen, höher hinauf verdichten sich die papierenen Dreiecke zu munter flimmernden Ketten und Wandergruppe um Wandergruppe belebt den Hang. Weithin klingt's „Berg frei!" Wir halten Einzug ins Reich unserer Naturfreunde.

1926 haben sie da oben ein Schutzhaus gebaut, zwei Jahre später war schon ein Zubau notwendig und noch geben die Unermüdlichen sich nicht zufrieden. Das sieht man schon unterwegs: Fast jeder, dessen Haar noch nicht silbern schimmert, trägt sorglich in Zeitungspapier gepackt einen Ziegelstein hinauf. So ist diese ganze stattliche Hütte hinaufgewandert, von den Baumstämmen, die oben dann zugerichtet wurden, und den Eternitplatten bis zu den Matratzen und Milchkrügeln. Und wenn man bei irgend einem Feste veranlaßt wird, einen Baustein abzunehmen um 10 oder 20 Groschen, die Bausteine aufzunehmen, die unsere Genossen auf den Berg getragen, war wahrlich mühsamer! Wenn die „Perlen" (Schneeberger sprach in seiner Festrede von Millionen, es werden schon Milliarden gewesen sein in den zwei Jahren) so aufschimmern könnten, die von den braunen Bausteinträgerstirnen rollten, es würden die Zwerglein, die ganz tief drinnen im Berge hausen sollen, all ihr Geschmeide vor Wut zerschlagen, weil es mit der großen Perlenschnur nicht konkurrieren könnte.

Dann stehen wir oben. Der Nebel hat sich gerollt, die Sonnenpfeile sind ihm doch zu dicht an den grauen Rock geflogen. Gewiß, es mag großartigere Szenerien geben mit Gletschereis und all den Kulissen und Vorsatzstücken etwa des ersten Bildes der Jonny-Oper: aber wenn man ringsum die Kegel herübergrüßen sieht, die Reisalpe, die Hinteralpe, den Türnitzer Höger, die Paulmauer, den Gippel und den Göller (dessen dicken Bauch immer noch nicht die Neuberg-Kernhofer Bahn durchsaucht), den Schneeberg und wie sie alle heißen, — es ist so unendlich heimatlich da heroben. Ich bin einmal nach vielen Flügen über die ganz großen Bergherren und Bergfrauen, den Oriler, den Adamello und die Presanella heimwärts gefahren zu den bescheideneren niederösterreichischen Bergen: ich hätte sie nicht tauschen mögen! Unsere Bergln sind demokratischer als die großen Eisherrschaften. Sie dulden gern den Besuch aller Menschen, nicht nur der, die nicht anders als mit Steigeisen, Seil und Pickel schlafen gehen können . . .

Das Wappen der Naturfreunde und viel Enzian schmückt die Hütte. Bilder der Photosektion zieren die Innenwände. Die Farben der Republik leuchten ins Tal hinunter. Hinter der Hütte, die (bei dem idealen Skigelände) nun 80 Menschen Nächtigung bieten kann und ganzjährig bewirtschaftet ist, haben Falken ein Zeltlager aufgeschlagen. Fröhlichkeit und Freundlichkeit spiegelt sich auf aller Mienen. Für ein paar Stunden bleibt Rackerei und Sorge der verflossenen und der kommenden Wochen ganz tief unten, wo die Spielzeughäuschen ausgestreut sind. Sogar das bejahrte Hunderl hat seinen städtisch-werkläglichen Beißkorb nur um den Hals hängen, jegliche Kreatur will frei sein da heroben!

Die Musik spielt das „Lied der Arbeit". Bald fallen einige hundert Stimmen ein und so rauscht das hohe Lied, das Glaubensbekenntnis von Hunderttausenden, über die Wipfel hinauf zu dem prachtblauen Himmel und hinüber zu den tiefblau wuchtenden Höhen. Glaube soll Berge versetzen können, der Glaube dieser Menschen erstürmt sie . . .

heko.

Die Eröffnungsfeier.

Zu der feierlichen Eröffnung des Hüttenzubaues hatten sich über 600 Teilnehmer eingefunden. Vertreten waren die Naturfreunde-Ortsgruppen Türnitz, Lilienfeld, Wilhelmsburg, Traisen, St. Aegyd, Ober-Grafendorf, Spratzern, Göblasbruck, Ochsenburg und Harland. Der Obmann der St. Pöltner Naturfreunde, Gen. Erhard, begrüßte die Versammlung, insbesondere Bürgermeister Schnofl, Nationalrat Schneeberger, Stadtrat Palm, Vizebürgermeister Partl (Türnitz). Hierauf trugen die Arbeiter-Gesangvereine „Liederfreiheit" (St. Pölten) und „Alpenstimmen" (Türnitz) den Chor „Empor zum Licht!" vor. Die Festrede hielt Nationalrat Schneeberger, der darauf hinwies, daß dieses neue Werk wiederum ein Zeichen des Aufstieges der Arbeiterklasse bedeute, für den die Erfolge der sozialdemokratischen Partei, der Achtstundentag, das Arbeiter-Urlaubsgesetz, wie überhaupt die sozialpolitische Gesetzgebung eine Grundlage waren.

„Es gilt, die Massen aus den dumpfen Niederungen der Schenken hinaufzuführen in die Berge, wo die Sonne strahlt,

es gilt, die Menschen lehren, ihre Mußestunden nicht in Wirtshäusern zu vergeuden. Aber auch die Nörgler und die Zweifler führt herauf und zeigt ihnen, was Solidarität und Opferwille imstande sind!" (Lebhafter Beifall.)

Bürgermeister Schnofl, mit großem Beifall begrüßt, erinnerte daran, wie noch vor einigen Jahrzehnten die klassenbewußten Arbeiter hinter verschlossenen Türen sich versammeln mußten. „Heute baut die Arbeiterklasse Festungen auf den Bergen und mit Recht, denn wer die Welt besitzen will, muß auch die Berge haben!" Der Bürgermeister dankte dann dem Gen. Erhard und seinen Mitarbeitern und schloß: „Wenn wir im Frühjahr vielleicht schon daran gehen werden, im Wahlkampfe ein größeres Gebäude der Macht zu errichten, dann mögen **Sie alle mit derselben Opferwilligkeit und derselben Begeisterung, die sie hier auf diesem Berge bekundet haben, mitarbeiten!"** (Stürmischer Beifall.) Gauobmann Kienegger wies darauf hin, daß nun das dritte Bauwerk von den St. Pöltnern errichtet wurde, erst das Haus auf dem Großen Buchstein, dann das Eiblhaus und nun der Hüttenzubau. Den St. Pöltnern dankte dann noch Dannesberger (Türnitz). Erhard beschloß die Rednerreihe mit Dankesworten an die vielen Genossen, die so uneigennützig sich in den Dienst der guten Sache gestellt haben, worauf die Arbeitersänger den Chor „Wir pflügen den Grund, wir säen die Saat" vortrugen. Mit dem „Lied der Arbeit" schloß die Feier. Nachher erfolgte die Besichtigung der Hütte. Musikvorträge, ein improvisierter Tanz und allerlei Spiele hielten die Teilnehmer bis in die Nachmittagsstunden beisammen.

Bildmäßige Ansichtskarten.

Die Buchhandlung Ludwig Schubert in St. Pölten teilt uns mit, daß sie von der Postkartenindustrie A.-G. in Wien den Alleinvertrieb der Serien St. Pölten, Göttweig, Herzogenburg und Lilienfeld der „Momenta Photographica Austriae" übernommen hat. Die photographisch hervorragend ausgeführten Karten sind zu je 10 Stück in Mappen vereinigt und von dem bekannten Kunsthistoriker Dr. Guby in Wien mit erläuterndem Text versehen, die Aufnahmen hat die Bundeslichtbildstelle in Wien besorgt. Jede dieser Mappen stellt eine hübsch illustrierte, knapp gefaßte Kunstgeschichte dar und kostet 3 Schilling. Die Karten, die das neue Postkartenformat 10.5 mal 14.5 Zentimeter aufweisen, das die bildmäßige Wirkung ganz erheblich erhöht, sind auch einzeln zu haben und kosten per Stück 30 Groschen. Der St. Pöltner, der die Mappe St. Pölten zur Hand nimmt, ist überrascht ob der prachtvollen Barockbaudenkmäler, die es in seiner Stadt gibt und an denen er in der Hast des Tages zumeist, ohne sie zu beachten und sich an ihnen zu erfreuen, vorübergeht. Dasselbe gilt für die anderen hübschen Bildmappen.

Das Fest der „freiwilligen Arbeiterfeuerwehr" St. Pölten.

Samstag und Sonntag hielt die freiwillige Arbeiterfeuerwehr ihr Gründungsfest ab, das am Samstag unter der schlechten Witterung zu leiden hatte, dafür jedoch Sonntag einen wahren Massenbesuch, auch von vielen auswärtigen Feuerwehren, aufwies. Samstag fand auf dem Trabrennplatze eine Nachtübung statt in Verbindung mit einem schönen Feuerwerk des Pyrotechnikers Blaschek, das sehr beifällig aufgenommen wurde. Der Sonntag brachte eine Schauübung, die das gute Können und die tüchtige Ausbildung der Arbeiterfeuerwehr zeigte. Mit einem Umzuge nahm dann das Volksfest auf dem Platze gegenüber dem Feuerwehrdepot seinen Anfang. Es konzertierte die Bezirkskapelle Nord, ein Tanzkränzchen fand regsten Zuspruch und auch alle übrigen Darbietungen des Festkomitees stellten die Besucher bestens zufrieden.

Dachpappen-Interessenten zur freundlichen Kenntnisnahme. Unsere jüngsten Mitteilungen über vorkommende Verstellungen der Dachpappnummern erfordern nach bezüglicher Aufklärung unserer Lieferfabrik, der „Teerag"-A.-G. eine Klarstellung, bzw. Ergänzung.

Da das Streumaterial, das bei der Erzeugung von Dachpappe verwendet wird, um das Kleben derselben zu verhüten, verschiedentlich in der Körnung und somit im Gewichte ist, daher die Bestreuung als solche auf die Qualität einer Dachpappe sicherlich keinen Einfluß hat, ist für die Beurteilung der Qualität der Dachpappe das Gewicht der bezüglichen Rolle nicht maßgebend, vielmehr lediglich diejenige Stärke der Rohhaderpappe, die für die Erzeugung der Dachpappe Verwendung findet. Da sich die Stärke der Rohpappeneinlage analytisch zumindest annähernd leicht feststellen läßt, ist von den Interessenten zu verlangen, daß der Lieferant die Garantie dafür übernimmt, daß die verkaufte Dachpappennummer aus der korrespondierenden gleichen Rohpapperstärke erzeugt ist.

Die „Teerag"-A.-G. garantiert uns voll und ganz für die korrespondierende Stärke der Rohpappe, was das einzig maßgebende ist und sind wir in der Lage, auch unserseits solche Garantie zu übernehmen.

Wir empfehlen daher allen Interessenten bei Verkauf von Dachpappe auf die Stärke zu achten und sich solche vom Lieferanten garantieren zu lassen.

Mit Muster stehen wir jederzeit zu Diensten.

Anton Kienzl & Söhne, Großhandlungshaus, St. Pölten. (Entgeltlich.)

Danksagung

Außerstande, jedem einzelnen für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme anläßlich des Ablebens meines unvergeßlichen Gatten des Herrn

Josef Datzinger
Schuhmachermeister

zu danken, spreche ich auf diesem Wege für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse allen meinen innigsten Dank aus. Ganz besonderer Dank sei dem Arbeitergesangsverein „Liederfreiheit", Allgemeiner Leichenverein, den Berufskollegen, dem Landtagsabgeordneten Genosse Sedlacek, sowie den Hausparteien für die Geldspenden. Herzlichen Dank auch für die Kranz- und Blumenspenden. Susanne Datzinger.

Die Kraftwagen-Unternehmung der Stadtgemeinde St. Pölten

teilt mit, daß auf der Linie 1 der Zug Nr. 141 ab Bahnhof um 19.11 Uhr und der Zug Nr. 143 ab Bahnhof um 19.51 Uhr zum Friedhof aufgelassen wurde. Ferner wurden nachstehende Züge der Linie 1a vom Bahnhof in die Kupferbrunnstraße aufgelassen:

Zug Nr. 106, 116, 124, 128, 132, 140 und 149 ab Bahnhof um 7.51 Uhr, 11.11 Uhr, 13.31 Uhr, 14.51 Uhr, 16.11 Uhr, 18.51 Uhr und 22.01 Uhr.

Weiters wird bekanntgegeben, daß ab 8. September 1928 bis auf Weiteres auf der Linie 8 außer der Einschaltung von je 1 Zug jeden Samstag und jeden Sonn- und Feiertag ab St. Pölten um 14 Uhr an in Lilienfeld um 15.04 Uhr, ab Lilienfeld um 20.30 Uhr an in St. Pölten um 21.34 Uhr, jeden Samstag Nachmittag und jeden Sonn- und Feiertag auf der Strecke Lilienfeld—Traisen bezw. Lilienfeld—Wilhelmsburg ein regelmäßiger Pendelverkehr errichtet wird.

Schulstiefel und Turnschuhe finden Sie in größter Auswahl bei billigsten Preisen im Schuhhaus Siegfried Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 3. (Entgeltlich.)

Neu Viehofner Kino.

Spielplan: 7. September: Menschenschmuggel. 8. und 9. September: König von Pelikanien mit Pat und Patachon.

Aus der Partei.

Unsere Toten.

Am 31. v. M. fand auf dem städtischen Waldfriedhofe die Beisetzung unseres unter so tragischen Umständen dahingeschiedenen Genossen Karl Kragl statt. Vor der Zeremonienhalle hatte sich eine überaus große Trauergemeinde versammelt: Bürgermeister Schnofl mit den Vizebürgermeistern Peer und Prader, die Nationalräte Müllner und Heitzinger, Landtagsabgeordneter Sedlacek, die Vorsitzende der Frauenorganisation Gemeinderätin Vaterlechner, viele Mitglieder des Gemeinderates, die städtische Angestelltenschaft mit Magistratsrat Dr. Schinnerl an der Spitze. Deputationen der Vereine und Organisationen 2c. Am offenen Grabe trug der Arbeitersängerbund „Liederfreiheit" unter Leitung Stocksmayers den Chor „Ruhe sanft" von Suppee in ergreifender Klangwirkung vor. Worte des Dankes und der Liebe sprachen für die Gemeinde und die Partei Vizebürgermeister Peer und Amtsrat Schiemer namens der Gewerkschaft der Gemeindeangestellten. Ehrlicher Schmerz, der der Tränen sich nicht schämte, erfüllte die vielen Menschen, die rundum um die letzte Ruhestätte eines lieben Freundes standen.

Ortskartell St. Pölten der sozialistischen Organisationen.

Terminkalender.

16. September: 36jähriges Gründungsfest der Ortsgruppe St. Pölten des Verbandes der Arbeiterschaft der chemischen Industrie, Stadtsäle. 6. Oktober: Schubertfeier des Arbeiter-Sängerbundes „Liederfreiheit" St. Pölten. 18. November: Gerätewettkämpfe des Arbeiter-Turn- und Sportvereins St. Pölten. 2. Februar: Sängerball des Arbeiter-Sängerbundes „Liederfreiheit" St. Pölten.

Herbstfest der St. Aegyder Kinderfreunde.

Aus St. Aegyd wird uns berichtet: Sonntag fand unter starker Beteiligung, es waren zirka 350 Erwachsene und zirka 80 Kinder, ein Herbstfest der hiesigen Kinderfreundeortsgruppe statt. Auch bäuerliche Bevölkerung war aus der Umgebung herbei geeilt.

Das Fest trug, außer der kurzen Feier, einen humorvollen Charakter. Die Musik, hoffen wir, daß sie sich nun des öftern an solchen Ausflügen beteiligt, hatte ein paar Märsche als Einleitung zum Besten gegeben, bevor die eigentliche Feier begann. Dann rief der Spielleiter seine Kinder zusammen, die Musik spielte den Sozialistenmarsch. Hierauf hielt Genosse Wagner eine Ansprache, in der er die Bedeutung des Festes würdigte. Zwei Lieder und zwei Reigen der Kinder folgten der andachtsvollen Rede und das Lied, „Wir sind jung die Welt ist offen . . .", das die Musik begleitete, schalte an die Berghänge hinan.

Es folgten „Konzertstücke", „Das Negerspiel", „Der Naturforscher", „Sackspringen", „Bretzenhüpfen", „Dosenschlagen", von denen das Negerspiel und das Sackspringen viel Anklang und Heiterkeit fand. Schnell war die Zeit wieder um und im geschlossenem Zuge ging es wieder heimwärts. Hoffen wir, daß bei einem folgenden Ausflug wieder eine so schöne Beteiligung zu verzeichnen ist.

Das Gartenfest der Kinderfreunde Gruppe St. Pölten-Süd.

Sonntag fand im Kinderfreundeheim Maria-Theresiastraße ein Gartenfest statt, das, auch von der Witterung begünstigt, einen sehr schönen Verlauf nahm: Das Fest begann mit einem Propagandafestzuge und einem Staffettenlauf der Roten Falken, in welchem die Wilhelmsburger Sieger wurden. Auf dem Festplatze konzertierten die Eisenbahner-Gewerkschaftskapelle und die Kapelle der Jugendlichen (Dirigent Genosse Schwacher) Lieder und Tänze, ein Kinderzirkus, den Genosse Feldhofer (Traisen) leitete, verschiedene Spiele und Belustigungen sorgten für Unterhaltung von jung und alt. Die Roten Falken hatten ein regelrechtes Lager aufzuschlagen mit Zelt und Lagerfeuer. Die Funktionäre und die vielen Genossen und Genossinnen, die an der Vorbereitung des Festes gearbeitet haben, verdienen großen Dank für ihre Mühewaltung.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Diebstähle.

Am 1. September sprach der Zimmermann Franz R. um 14.30 Uhr auf dem Bahnhofplatze mit dem Hilfsarbeiter Alois M., als plötzlich der 30-jährige Hilfsarbeiter Julius J. sich herandrängte und ununterbrochen auf ihn einredete. Plötzlich bemerkte der Zimmermann R., daß seine Uhr verschwunden war. Er hielt den Jahl an und sah gerade noch, wie dieser die Uhr samt Kette, die er ihm gerade gezogen hatte, in den Hosensack stecken wollte. Franz R. nahm dem Taschendieb die Beute wieder ab. Gleich darauf kam der Bruder des Julius Jahl, der 27-jährige Hilfsarbeiter Leopold Jahl, und versuchte dem Franz R. das Fahrrad zu entreißen. Nur mit Mühe gelang es dem Zimmermann, sich in dem Besitze des Rades zu behaupten. Die beiden Brüder Jahl wurden dem Kreisgericht eingeliefert.

*

Der 24-jährige Hilfsarbeiter Johann B. stahl seiner Quartiergeberin ein Paar braune Halbschuhe, sowie ein Leintuch, Gesamtwert 40 Schilling und flüchtete nach Hinterlassung einer Quartier- und Kostschuld. Weiters hat zweien seiner Schlafkollegen Kleidungsstücke im Gesamtwerte von 23 Schilling gestohlen. B. wurde verhaftet und dem Bezirksgerichts-Gefangenhaus eingeliefert.

*

Am 29. August deponierte der Hilfsarbeiter Anton A., Lederergasse 7 wohnhaft, ein Puchrad Nr. 188.706, das er in der Traisenau und zwar zwischen Kugelfang und Zivilschießstätte gefunden hatte. Das Fahrrad war zuvor aus dem Aufbewahrungsraum des städtischen Kaltbades gestohlen und wahrscheinlich an der obenbezeichneten Stelle versteckt worden. Es war Eigentum des Studenten Erich S.

Die „Rattler".

Am 31. August erstattete der in Wien, 2. Bezirk, Schmelzgasse 3 wohnhafte Kaufmann Ludwig G. gegen das Agentenpaar Franz Dampf die Anzeige, daß diese ihm Waren im Werte von ca. 3200 Schilling veruntreut haben. Gegen die Flüchtigen wurde ein Rundschreiben erlassen.

Eine merkwürdige Handlungsweise.

Am 30. August um 12.15 Uhr fiel ein Pferd das an einen Schotterwagen gespannt war, in der Schießstattpromenade in eine ca. 2 Meter tiefe Grube. Es mußte durch die freiwillige Feuerwehr daraus emporgezogen werden. Während dieser Aktion hatten einige Knaben den Wagen erklettert, um so besser zusehen zu können. Der Polier Josef L. forderte die Knaben einigemale auf, den Wagen zu verlassen. Als diese nicht Folge leisteten, schlug er mit der Peitsche nach ihnen, so daß einer von ihnen vom Wagen herunterfiel und sich verletzte. Gegen den Polier ist die Strafamtshandlung eingeleitet worden.

Auf dem Felde der Arbeit.

Am 14. August 1928 um 16 Uhr war der Installateurgehilfe Otto B. in der Herzogenburgerstraße bei der Wasserleitungslegung in dem 2 Meter tiefen Graben stehend damit beschäftigt, ein Gasrohr abzustemmen, als plötzlich ein Splitter abflog und den Lehrling Wilhelm H., der im kritischen Augenblick ca. 4 Meter vom Graben entfernt stand, am rechten Auge schwer verletzte.

Eifersuchtsattentat.

Zwei Revolverschüsse gegen den Rivalen.

Der Hilfsarbeiter Willibald B. erstattete am 1. September um 23 Uhr die Anzeige, daß eine Stunde vorher, als er durch den Hammerpark neben dem Mühlbache Richtung Schubertstraße ging, an der Straßenkreuzung Heidenheimer—Johann Gasserstraße 2 Schüsse, vermutlich aus einem Revolver abgegeben wurden. Ein Projektil schlug auf die Betonmauer des Mühlbaches auf. Berger glaubt, daß es sich um eine Tat aus Eifersucht handelt und bezeichnet auch eine bestimmte Person als den mutmaßlichen Täter. Die Erhebungen sind eingeleitet.

Funde

wurden in der Zeit vom 27. August bis 3. September beim Stadt-Polizeiamt Sankt Pölten hinterlegt: 1 Kindermantel, 1 Neugoldring, 3 Geldbörsen, schwarz, mit verschiedenem Inhalt, 1 Paar Kindersandalen, 2 Damenschirme, grüne Augengläser, 1 Auto-Oelkappe, 1 Herrenhut, braun, 1 Fahrradpumpe. Auskünfte hierüber werden im Fundamte, Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9, erteilt.

Sport.

Turn- und Sportfest in Loosdorf.

Der tüchtige Arbeiter-Turn- und Sportverein Loosdorf hielt am vergangenen Sonntag (2. September), begünstigt von herrlichem Wetter sein erstes Turn- und Sportfest ab, das sich auf beachtenswerter Höhe hielt. Von Fern und Nah waren Turner, Sportler, Radfahrer herbeigeeilt, um das Fest zu einer würdigen Kundgebung des Arbeitersports zu machen. Die Austragung der leichtathletischen Wettkämpfe am Vormittag sah über 80 Wettkämpfer vereint. Wie fast überall in der Provinz ist auch in Loosdorf Mangel an guten Sportanlagen, trotzdem können die erzielten Leistungen als sehr gute bezeichnet werden. Die genauen Resultate sind unten angeführt. Mittags wurde ein Stafettenlauf durch Loosdorf durchgeführt, den die Mannschaft des A. T. V. Pöchlarn knapp vor der St. Pöltner Mannschaft für sich entscheiden konnte. Dritte wurde die Stafette der St. Pöltner Vereinsgruppe Viehofen.

Den Nachmittag eröffnete der stattliche Festzug, der unter dem klingenden Spiel der Musikkapelle Loosdorf und dem frischen Gesang der Sportler durch den Ort zog und durch die geschlossene Disziplin die besondere Aufmerksamkeit des in den Straßen stehenden Spaliers erregte. Die Festversammlung auf dem improvisierten Sportplatz wurde durch den Arbeitergruß der rührigen Melker Sänger eingeleitet, die auch im Laufe des Nachmittags noch einige Chöre in das Gesamtprogramm einfügten. Die Festrede hielt Genosse Pfeffer aus St. Pölten. Freiübungen der Kinder, Turnerinnen und Turner wechselten ab mit dem unterschiedlichen Geräteturnen, das manche sehr bemerkenswerte Leistung aufzuweisen hatte.

Die Ergebnisse der sportlichen Wettkämpfe.

Sportler: Dreikampf: 1. Tiffinger Rudolf, St. Pölten, 270 Punkte. 2. Heindl Franz, Sankt Pölten, 258 Punkte. 3. Wotapek Johann, Sankt Pölten, 234 Punkte. Einzelwettkämpfe: 100 m Lauf: 1. Tiffinger Rudolf, St. Pölten, 11·9 Sek., 2. Müllner Fritz, St. Pölten, 12 Sek. 3. Heindl Franz, St. Pölten, 12 Sek. — Kugelstoßen: 1. Tiffinger Rudolf St. Pölten, 11·40 m, 2. Wotapek Johann, St. Pölten, 11·21 m, 3. Mayerhofer, St. Pölten — Viehofen, 9·66 m. — Hochsprung mit Anlauf: 1. Heindl Franz, Sankt Pölten. 1·63 m, 2. Kotbauer Johann, Ober-Grasendorf, 1·47 m, 3. Zenz Josef, St. Pölten, 1·45 m.

Sportlerinnen: Dreikampf: 1. Zenz Berta, St. Pölten, 230 Punkte, 2. Schedlmayer Anny, St. Pölten, 218 Punkte, 3. Pfifferling Frieda, St. Pölten, 176 Punkte. — Einzelwettkämpfe: 75 m Lauf: 1. Schedlmayer Anny, 10·3 Sek., 2. Fuchs Mitzi, Pöchlarn, 10·9 Sek., 3. Zenz Berta, St. Pölten, 11·3 Sek. — Schleuderballwerfen: 1. Zenz Berta, St. Pölten, 27·15 m, 2. Pfifferling Frieda, St. Pölten, 21·67 m, 3. Schedlmayer Anny, St. Pölten, 19·57 m. — Weitsprung mit Anlauf: 1. Schedlmayer Anny, St. Pölten, 4·57 m, 2. Binder Steffi, St. Pölten, 4·27 m, 3. Zenz Berta, St. Pölten, 4·20 m.

Touristenverein „Die Naturfreunde", Ortsgruppe in St. Pölten.

Donnerstag, den 6. September 1928, um halb 8 Uhr abends, findet in Herrn Grubers Gasthaus, Schießstattpromenade 9, ein Vereinsabend statt. Tagesordnung: 1. Bericht von der Hauptversammlung in Zürich. Referent: Gen. Gauobmann Ferd. Kienegger. 2. Tourenbericht. In Anbetracht der großen Wichtigkeit der Tagesordnung werden die Mitglieder ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Gäste herzlich willkommen.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

25 Jahre Ortsgruppe der Textilarbeiter in Viehofen.

Es wird uns berichtet: Am 19. August beging in feierlichster Weise die Ortsgruppe der Textilarbeiter ihr 25jähriges Gründungsfest. Schon am Vorabende sammelten sich alle Korporationen beim Kinderfreundeheim, um beim Lampionszuge teilzunehmen. Als man die flotten Märsche von der Musikkapelle „Nord" spielen hörte, ging Begeisterung durch die Reihen und als sie erst das schöne Kinderfreunde-Lied spielten, da wollten die „Freundschaft"-Rufe kein Ende nehmen. Es formierte sich rasch der Zug. An der Spitze die Genossen Radfahrer, die immer, wenn es gilt, für die Partei oder Gewerkschaft etwas zu leisten, am Platze sind. Hinter den Radfahrern die Ortsgruppen- und Sektionsleitung, dann kamen die Genossen Sänger und die Kinderfreunde mit vielen Lampions, den Abschluß bildeten Turner und Turnerinnen. Es war ein imposanter Zug, als die Zukunft von Viehofen unter flotten Weisen und Märschen durch die Austinstraße über den Marienplatz bis zum Ende derselben und dann durch die Kuefsteinstraße zog. Beim Hause Nr. 28 wurde Halt gemacht, denn da wohnt unser alter Genosse, Gemeinderat Kuckertz. Er war vor 25 Jahren der Gründer und Förderer der so mächtigen Organisation, wie wir sie heute in Viehofen haben. Jetzt gilt die ganze Aufmerksamkeit und Sympathie unserem Genossen Kuckertz. Es brachte der Gesangverein einen Begrüßungschor, hierauf spielte die Musik das „Lied der Arbeit". Unter großem Beifall und Hochrufen auf den Gründer ergriff Genosse Schmidt das Wort und schilderte den ganzen Werdegang der Partei und die Gewerkschaftsarbeit, die Gemeinderat Genosse Kuckertz durch die 25 Jahre geleistet hat und zwar in jener Zeit, wo der Absolutismus seine größten Orgien feierte. Genosse Kuckertz mußte auch das Los eines Gemaßregelten ertragen, rücksichtslos wurde er von den berüchtigten Scharfmachern gemaßregelt und verfolgt, bis er endlich bei einem Arbeiterinstitut Arbeit fand. Heute sind auch diese Menschen gerichtet und bestraft. Genosse Schmidt stellt der heranwachsenden Jugend mit Recht unseren alten Freund und Genossen Kuckertz als beispielgebend hin. Sie mögen alle so fleißig und treu zur Partei halten, dann braucht uns nicht bange sein um die Zukunft. Genosse Kuckertz dankte für die dargebrachte Ehrung und versicherte, solange es seine Kraft erlaubt, alles für die Partei, für den Sozialismus zu geben, daß unsere Jugend eine schönere Zukunft hat als wir sie hatten. Es gab der Gesangverein noch ein Lied zum besten, die Musik spielte die „Internationale", dann formierte sich der Zug und es ging unter flotten Märschen bis zum Johannesplatz. Es war eine herrliche, sternenreiche Nacht, die uns einen schönen Tag versprach, und von allen Lippen hörte man die bange Frage: „Wird es doch morgen schön sein?" Der Frühaufsteher konnte schon mit Freuden konstatieren, daß uns der Wettergott gut gesinnt ist. Ein schöner Morgen brach an und man konnte schon von der Ferne Musik hören. Wieder waren es die fleißigen Genossen der Kapelle „Nord", die so hervorragendes leistete. Sie nahm denselben Weg wie am vorhergehenden Tage beim Lampionsumzuge. Um 9 Uhr vormittag kam wieder Leben auf den Marienplatz und von weitem konnte man schon die Musik hören. Sie holten doch die Turner vom Kinderfreundeheim ab zu einem Stafettenlauf, der durch die Straßen von Viehofen gelaufen wurde. Wieder konnte es die große Menschenmasse nicht erwarten, bis die 70 Mann Turner, an der Spitze die Musik, stramm und elastisch einherkamen. Am Marienplatze angelangt, wurden sofort die Staffeln an ihre Stellen beordet. Die Musik gab ein Platzkonzert, ja so etwas haben Viehofens Leute noch nie erlebt, ja so etwas ist nur möglich, wenn die Arbeiterschaft geschlossen in den Reihen der sozialdemokratischen Organisation steht. Wie bemühen sich jetzt die Klerikalen, seit dem ihnen die Fabrikanten den Rosenhof gekauft haben, der nur ausschließlich den Zweck erfollen soll, für die Arbeiterschaft und besonders deren Kinder eine Verdummungsanstalt zu sein, deren Erziehung nur darin gipfelt, daß es auf dieser Welt nur Herren und Knechte gibt. Die denkende Arbeiterschaft von Viehofen werden sie nie bekommen, weil die es nie vergessen wird, wem sie ihren Aufstieg verdankt. Und jene Menschen, die dennoch als Proletarier zu ihren verbissenen Gegnern gehen, die so schwach sind, daß sie Freund und Feind nicht unterscheiden können, denen rufen wir zu: „Heraus aus dem mit Judasgeld gekauften Rosenhof!" und hinein in euer selbst erbautes und verwaltetes Kinderfreundeheim. So und jetzt zurück zum eigentlichen Feste. Schon nach 12 Uhr kamen von allen Seiten die Genossen und Genossinnen. Das rührige Empfangskomitee hat sehr viel zu tun um alle die auswärtigen Gäste zu begrüßen. Um 2 Uhr formierte sich der Festzug und marschierte durch den Ort zum Festplatze. Genosse Meier eröffnete in einer kurzen Ansprache das Fest und begrüßte alle Erschienenen auf das herzlichste. Genosse Fröhlich von der Zentrale schildert in seinem Referate den ganzen Werdegang der Ortsgruppe von Viehofen, daß es kein Leichtes war für einen Arbeiter in der damaligen Zeit sich offen zur sozialdemokratischen Partei zu bekennen, und es gebührt jenen Genossen, die in so anerkennungsvollerweise so Vieles geleistet haben der vollste Dank und Anerkennung. Den Gründern wurde von Seite der Union für ihre ihre 25-jährige Angehörigkeit und Mitarbeit ein Diplom überreicht. Genosse Sallmutter (Wien), übermittelte die herzlichsten Glückwünsche. Genosse Bonwald überbrachte im Namen des Sankt Pöltner Kreises den Jubilaren die herzlichsten Glückwünsche. Bei Tanz und verschiedenen Belustigungen unterhielten sich alle Festteilnehmer bis in den späten Abend hinein. Und es sei von dieser Stelle aus Genossinnen und Genossen und Gönnern, die dazu beigetragen haben, um ein Gelingen des Festes zu erwirken, der herzlichste Dank ausgesprochen.

Arbeiter-Radfahrer-Bund Österreichs, Sektion Motorfahrer, Ortsgruppe St. Pölten.

Freitag, den 7. September 1928 in Fürsatz Gasthof, Wienerstraße, Sitzung des Haupt- und Rennausschusses. Beginn halb 8 Uhr.

Arbeiter-Radfahrer-Bund Österreichs, Ortsgruppe Steyr.

Sonntag, den 9. September 1928 Motorradrennen auf der Trabrennbahn in Steyr. Rennen Nr. 1, bis 250 ccm, 10 Runden, 3 Preise. Rennen Nr. 2, bis 350 ccm, 15 Runden, 3 Preise. Rennen Nr. 3, bis 500 ccm, 20 Runden, 3 Preise. Rennen Nr. 4, Klubmeisterschaft. Rennen Nr. 5, Trostrennen, 12 Runden, 3 Preise. Bei Rennen Nr. 5, für Maschinen bis zu 300 ccm, 200 Meter Vorgabe. Nennungsschluß, 6. September 1928. Nennungen an Josef Staffl, Steyr, Wehrgraben 63. Der Start mit schwächeren Maschinen in höherer Kategorie ist gestattet.

Der Arbeiter-Radfahrerverein Ochsenburg.

veranstaltet Sonntag, den 16. September ein Weinlesefest in Artur Stagls Gasthaus in Ochsenburg. Beginn halb 3 Uhr. Eintritt 1 Schilling.

A. S. C Vorwärts St. Pölten

gibt zur Richtigstellung bekannt, daß es Genossen Josef Ferlan, welcher Vorstandsmitglied unseres Vereines und Vorstand der Arbeiter Athleten Kreis 2 ist, ganz ferne steht etwas für, oder gegen den A. S. C. Schwarze Elf zu unternehmen, sondern seine ganze Kraft für den A. S. K Vorwärts einsetzt.

A. S. C. Stattersdorf gegen A. S. C. Spratzern 4:2 (1:1).

Stattersdorf mußte das Spiel mit 2 Ersatzleuten bestreiten, war aber dennoch den komplett spielenden Spratzernern während des ganzen Spieles leicht überlegen, da jeder Spieler mit Eifer und Aufopferung bei der Sache war. Im Spiel selbst gab es sehr interessante Momente. Zuerst kommt Stattersdorf durch Pimper in Führung, Spratzern erreicht durch Weinhofer der ein Eigentor erzielt einen billigen Ausgleich. Nach der Pause kommt Stattersdorf durch Havlik wieder in Führung, Treyer gleicht für Spratzern mit rasantem Schuß aus. In der 30. Minute erzielt Benner das dritte und 6 Minuten vor Schluß derselbe Spieler das 4. Tor.

Reserven 1:0 für Spratzern.

Arbeiter Sport-Klub Stattersdorf.

Freitag, den 7. d. M. im Klublokal sehr wichtige Spielerversammlung. Beginn 1/2 8 Uhr. Alle Spieler werden ersucht bestimmt zu erscheinen.

Sonntag, den 9. d. M. Meisterschaft mit zwei Mannschaften gegen Radlberg auf unserem Platze. Die Einnahmen aus diesen Spiel fließen der Lokalorganisation Stattersdorf zu. Alle Stattersdorfer Genossen werden ersucht, zahlreich zu diesen Spiel zu erscheinen.

Die organisatorische Entwicklung des österreichischen Arbeitersports

Von Rudolf Löw.
Hauptvorstandsmitglied des Askö.

(Fortsetzung.)

Dieses Bestreben ist verständlich. Da gibt es in einem größeren Industrieort etwa 20 Sportvereine. Einige davon betreiben dieselben Sportdisziplinen. Die Mitglieder gehören oft zwei, drei, vier und noch mehr Vereinen gleichzeitig an. Jeder Verein hat einen Ausschuß, dem wieder Mitglieder angehören, die auch in den Ausschüssen anderer Vereine sitzen. Oft häufen sich die Sitzungen, oft fallen sie an denselben Tag und zur selben Stunde. Da kommt das Askökartell und die Genossen nehmen mit Erstaunen wahr, daß man die administrativen und sportpolitischen Angelegenheiten aller Vereine in diesem einen Kartellausschuß in einer Sitzung erledigen kann. Es ist also nicht verwunderlich, daß der Ruf nach der Einheitsorganisation immer

Anerkannt beste Bezugsquelle für billige böhmische Bettfedern

1 Kilo graue, geschlissene, gute Bettfedern 2 und 3 S, halbweiße flaumige 4 und 5 S; weiße, flaumige geschlissene 6, 8 und 10 S; feinste Halbflaum Herrschaftsfedern 12, 15 und 18 S. Graue Halbdaunen 7 und 9 S, halbweiße Daunen 19 S, weiße, feine Daunen 23 und 26 S, allerfeinster Brustflaum 32 S. Versand jedes beliebigen Quant. zollfrei gegen Nachnahme. Aufträge v. 5 Kg an franko

Fertig gefüllte Betten aus dichtfädigem, rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanking (Inletistoff), 1 Tuchent, 180 Ztm. lang, 120 Ztm. breit, mitsamt 2 Kopfkissen, jedes 80 Ztm. lang, 60 Ztm. breit, gefüllt mit grauen, geschlissenen Bettfedern, 25 S, 35 S; mit weißen, flaumigen Schleißfedern 45 S; mit grauen Halbdaunen 55 S; mit weißem Halbflaum-Herrschaftsschleiß 65 S, 80 S. Einzelne Tuchente 17, 25, 29, 35, 41, 50 S; Kopfkissen 4, 5, 8, 10, 12, 15 S. Versand zollfrei gegen Nachnahme von 20 S an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes vollen Betrag zurück. — Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

S. Benisch Export böhmischer Bettfedern Prag XII.

Schultaschen
Schulmappen
in reicher Auswahl
Ledergalanteriewaren
Damentaschen

Heinr. Schwenk
St. Pölten
Wienerstraße 29 Tel. 94

BETTFEDERN 1 kg S 1·40, 1·90, flockige 3·60, Schleiß, halbweiß S 4.90, weiße S 6·—, 8·80, weiße Halbdaunen S 12· und 16·—, Daunen S 12·—, Weiße Daunen S 22·— und 28·—, Polster, gefüllt 60/80 cm, guter Nanking, S 4·30, 6·—, 7·90, Tuchenten, 120/180, S 16·90, 21·80, 28·30. Daunentuchenten, S 40·60, 48·60, Ia Steppdecken 170 cm, 11·90, geblumt S 15·80, Flanelldecken, 190 cm S 3·50, Matratzen, Schafwolldecken und Bettwäsche in reichster Auswahl billigst. Federnsendungen von S 20 aufw. franko. Umtausch gestattet. Muster u. Preisl. gratis

Bettwarenhaus SANNEMANN Wien XIV, Ullmannstraße 67/51
Telephon Nr. [illegible]

Schönes, modernes Ein- oder Zwei-Familienwohnhaus mit Garten bis 1000 m², mit je vier bis fünf Zimmer samt Zugehör und allen Komfort rc. zu kaufen gesucht. Gefl. Anträge v. Bauherren und Eigentümern erbeten unter „Gegen Kassa" an die Annoncenexpedition Ludwig Benesch, St. Pölten, Heßstraße 6.

stärker wird. Wozu sechs Mitgliedskarten und sechs Beiträge? Eine Askökarte und ein Beitrag! Man erspart Zeit, Geld und Personen.

Und dazu kommt noch ein rein sportlicher Grund: Das Ergänzungssportwesen zieht immer weitere Kreise — auch im Arbeitersport — und je ausgebreiteter die sportphysiologischen Kenntnisse der Arbeitersportler werden, umsomehr wird das Verlangen nach allseitiger Körperausbildung, die durch eine Sportdisziplin allein nicht herbeigeführt werden kann, angestrebt werden. Diese Bestrebungen sprengen aber den sportlichen Rahmen, den sich die bestehenden Verbände bei ihrer Entstehung gesteckt hatten. Aber nicht nur die allgemeine Körperschulung, auch der Erfolg in einer Lieblingssparte erfordert Ausbildung. Der Fußballer, der nur Fußball treibt, der Schwimmer, der nur schwimmt, der Turner, der nur auf Geräten turnt, sie alle werden entweder einseitig geartete Akrobaten oder Künstler, oder sie müssen in ihren Disziplinen versagen gegenüber denjenigen, die zur Erhöhung ihrer Leistungen in ihrer Lieblingssparte, die ihrem Körper geeignetsten Ergänzungs- oder Nebensparten betreiben.

(Schluß folgt.)

Weiße Zähne

machen jedes Antlitz ansprechend und schön. Oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischend schmeckenden **Chlorodont**-Zahnpaste erzielen Sie einen wundervollen Elfenbeinglanz der Zähne, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten **Chlorodont-Zahnbürste** mit gezahntem Borstenschnitt. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden restlos damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu 90 gr., große Tube 1.40 S. **Chlorodont-Zahnbürste** für Damen 1.75 S. (weiche Borsten), für Herren 1.75 S. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift **„Chlorodont“**. Ueberall zu haben.

Verhältnisse halber

ist eine hochelegante, ganzmoderne, noch unbenützte Einrichtung für 3 Zimmer, für Brautpaar oder junges Ehepaar passend, dringend billigst abzugeben und zwar: 1 komplett eingerichtetes Schlafzimmer Rundbau, 1 komplett eingerichtetes Speisezimmer dunkle Eiche, 1 komplett eingerichtetes Herrenzimmer dunkle Eiche, mit Vorhang-Karnissen, Bilder, Dekorationen, alles zusammen S 1950·—. Besichtigung und Auskunft bei H. Marso, Wien, VI., Gumpendorferstraße 98, Mezz. 7.

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien

Städt. Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießstattring 10 / Telephon 477

Wie kann die Landflucht eingedämmt werden?

Man muß den Landarbeitern und Kleinbauern nicht nur mit schönen Worten, sondern mit Taten helfen! — Der Klageruf eines Landarbeiters, der selbstständig werden will. — Das Sozialdemokratische Agrarprogramm weist den Weg zur Hilfe.

Kürzlich hat uns ein Landarbeiter manches aus seinem Leben erzählt, das ein Leben schwerster Sorge, Arbeit, ein Leben der größten Sparsamkeit ist. Der Landarbeiter hat gelesen, daß der Landwirtschaftsminister nach Südamerika reist, um dort die Siedlungs- und landwirtschaftlichen Verhältnisse zu studieren. Der Landarbeiter meint, es wäre sehr nützlich, wenn der Landwirtschaftsminister lieber die Siedlungsverhältnisse in der Heimat studieren und bei den Uebelständen, die er da finden würde, Abhilfe schaffte.

Der Landarbeiter ist ein fünfundvierzigjähriger Mann, der für eine Frau und zwei Kinder im Alter von vierzehn und zwölf Jahren zu sorgen hat. Er und seine Frau haben ihr Leben lang auf fremden Feldern gearbeitet. Von dem kargen Lohne haben sie abgezwackt und abgezwackt, was nur möglich oder auch nicht möglich war. Sie haben gespart, um einmal selbstständig zu werden. Was sie in ihrer Jugend verdient und erspart haben, hat die Geldentwertung gefressen. Dann haben sie vom Neuen zu sparen begonnen. Als sie noch jung und bei Bauern „im Dienst“ waren, konnten sie sich noch eher etwas ersparen als später, wo sie als „Deputatknechte“ in einem Meierhof gearbeitet haben. Da ist der Lohn viel geringer und obwohl beide arbeiteten, haben sie jetzt doch nur eine verhältnismäßig kleine Summe beisammen. Trotzdem wollen sie es probieren. Da und dort wird dem Landarbeiter ein kleines Bauerngut „verraten“, und Sonntag für Sonntag geht er auf die Suche. Bis jetzt ist es ihm nicht gelungen, etwas Passendes zu finden. In dem einen Falle waren die Felder zu sehr verludert, in einem anderen hat der Besitzer zuviel verlangt. Natürlich kann es nur eine ganz kleine Wirtschaft sein mit fünf bis sieben Joch, eine von jenen „Wirtschaften“, deren Ertrag

kaum zum Sterben zuviel, zum Leben aber sicher zu wenig ist.

Aber auch eine solche kleine Wirtschaft kann der Landarbeiter nicht ganz auszahlen, auch da muß er noch einen guten Teil schuldig bleiben. Da kann man sich vorstellen, wie sich die beiden Leute bis an ihr Lebensende plagen müssen, damit sie nicht „hinunterschwimmen“. Es braucht dann nur auf der kleinen Wirtschaft ein Ausgedinge sein — das Ausgedinge auf so kleinen Wirtschaften ist so klein, daß die Ausnehmer dabei verhungern können. Aber es belastet doch die Wirtschaft — so ist es schier unmöglich, die Lasten zu ertragen, die die kleine Wirtschaft auf die Gant zu bringen drohen.

Der Landarbeiter, von dem wir erzählen, will nicht länger auf dem Meierhof ausgebeutet werden, er will aber auch nicht in die Stadt. Erstens weiß er, daß dort die Arbeitslosigkeit groß und wahrscheinlich für ihn keine Arbeit zu finden ist, zweitens aber will er bei der landwirtschaftlichen Arbeit, die er gut kennt, bleiben.

Es sind nur ganz wenige Landarbeiter, die sich bei der Arbeit auf Meierhöfen soviel Geld ersparen können, daß sie einmal daran denken können, sich selbstständig zu machen. Aber auch bei diesen wenigen bleibt es beim „drandenken“, bleibt es bei der

Sehnsucht nach der eigenen Scholle,

die die „Knechte“ und die „Mägde“, die Ausgebeuteten auf den Meierhöfen, fast alle haben. Viele wandern dann doch in die Stadt und vermehren dort das große Heer der Arbeitslosen. Dann wird in den christlichsozialen Zeitungen über die Landflucht geklagt, aber es wird nichts getan, um diese Landflucht einzudämmen. In Löchern, die Ställen näher sind als menschlichen Wohnungen, müssen die Landarbeiter und ihre Kinder zugrunde gehen, weil zwar sehr viel Geld da ist für verkrachte Banken, aber keines zur Schaffung von ordentlichen Landarbeiterheimen. **Nichts, gar nichts tut die Bürgerblockregierung, um dem Arbeiter im Dorfe und den Kleinbauernsöhnen die Erwerbung von kleinen Wirtschaften zu ermöglichen, nichts, gar nichts wird getan, um dem Kleinbauern in seinem Kampfe um die Erhaltung der Selbstständigkeit zu helfen.**

Gar nichts? Ach ja, im „Bauernbündler“ werden hie und da heuchlerische Klagelieder über die Not der Kleinbauern und Hauer angestimmt. Aber damit ist den Bauern nicht geholfen.

Wie kann allen, die selbstständige Landarbeiter werden wollen, wie kann allen Kleinbauern geholfen werden?

Das sozialdemokratische Agrar-Programm weiß auch da Mittel und Wege.

Vor allem müssen alle Gründe, die von den Eigentümern nicht bewirtschaftet werden, tüchtigen Landwirten zur Bewirtschaftung übertragen werden. Oder ist das gerecht, daß der eine, der zuviel hat, seine Gründe verludern läßt, während der andere, der sie gut betreuen würde, gar nichts hat? Natürlich denkt da kein Mensch daran, dem kleinen oder mittleren Bauer etwas „wegzunehmen“, wie die christlichsozialen blödsinnigen Lügen, aber jeder, der auf dem Lande lebt, weiß, daß es nicht selten vorkommt, daß große „Herrschaften“ ausgedehnte Felder schlecht bewirtschaften und nicht ordnungsgemäß ausnützen. Das Wiederbesiedlungsgesetz sollte ja, wenn es sich in solchen Fällen um gelegte Bauerngüter handelte, Abhilfe schaffen. Aber dieses Gesetz ist von den Christlichsozialen unwirksam gemacht worden.

Der Boden ist viel zu teuer.

Der Verkehrswert des Bodens, sagt das sozialdemokratische Agrar-Programm steht stets hoch über seinem Ertragswert. Natürlich wird der Boden infolgedessen bei jedem Besitzwechsel mit Hypothekarschulden belastet. Das sozialdemokratische Agrar-Programm fordert deshalb möglichst wohlfeilen Kredit für die Landwirtschaft und es fordert außerdem **eine Reihe von Maßregeln, die die Ueberlastung des Bodens mit Besitzwechselhypotheken und dem Steigen der Bodenpreise entgegenwirken.** Solche Maßregeln sind: Aufhebung der Familienfideikommisse, Aufhebung der Eigenjagdrechte, staatliche Feuer-, Hagelschlag- und Viehversicherung, Altersversicherung für die Kleinbauern und Häusler, ein entsprechendes Bundesgesetz über den Pächterschutz.

Es sind noch viele Forderungen im sozialdemokratischen Agrar-Programm, die, wenn sie verwirklicht werden würden, die Lage der Landwirtschaft bedeutend verbessern würden. Mit heuchlerischen Reden und Artikeln ist nichts getan. **Man muß den Kleinbauern helfen, ihren Bodenhunger, ihre Sehnsucht nach einem eigenen Häuschen zu stillen.** Wenn für Groß-Schieber viele Millionen da sind, muß für diese nützlichen Zwecke noch viel eher Geld da sein! L. G.

Rummel in Ybbs.

Der „teutsche Tag“ der Hakenkreuzler. — Baugoin läßt sich von Waisen huldigen!

Auf dem kleinen, abschüssigen Hauptplatze der Nibelungenstadt Ybbs steht ein altes, zusammengeschermtes Lastauto. Auf einer Bank im Auto steht „hoch aufgerichtet“, mit aufgestreckten Hemdärmeln eine heftig gestikulierende Gestalt. Der Körper windet sich nach allen Richtungen, die Hände durchfuchteln pfeilgeschwind die Luft, die Augen sind herausgetrieben, die Gesichtsadern angeschwollen, die Lippen fliegen wie vom Wind getrieben hin und her und aus den tiefsten Tiefen grollt es schaurig hervor: „Niedarrr mit den marxistischen Juden, niedarrr mit der jüdischen Sozialdemokratie! Heul, Heul...!“

Die Hakenkreuzler als „Massenpartei“ halten in Ybbs ihren „teutschen Tag“. Im Schatten der Linde, die am Hauptplatz ihre Aeste breitet, stehen die Gesellen, deren Parteigenossen das Leben der Birnecker, Still usw. auf dem Gewissen haben, durchwegs „Bubokratie“. Beim Aufmarsche winkt man ihnen mit Schneuztücheln zu. Sie sind stolz darüber Im Hinterhalt steht ihr General Umlauf und gibt seine hakenkreuzlerischen Morsezeichen. Auf jeden Wink ertönt aus den Kehlen der „Massen“: „Heul, Heul... Niedarrr mit den Juden!“

Aus der ganzen Republik hat die Parteileitung ihre „Massen“ herangezogen. In einem Träubchen, gezählte 170, samt Kindern und Frauen, stehen sie in einem Eck des kleinen Hauptplatzes beisammen, ganz allein; denn die Landbevölkerung, die aus der Kirche kommt, „will nix z'tuan hab'n mit die Buam!“

Beim Ortseingang hat man es ihnen zu lesen gegeben. Ein witziger Bauernbursch hat es ihnen groß beim Ortseingang auf die Wand gemalt. Kleine Widmung:

„Wenn i seh' a Hakenkreuz,
Dann hab' i glei zum K.... Reiz!“

Was geniert das aber die „teutschen Reckerln“ mit dem sogenannten „alten Wahrzeichen germanischer Kultur“, mit dem Hakenkreuz, sie erobern sich den Hauptplatz schreiend und verkünden ihre Heilslehre ihr Parteiprogramm: „Dar Jud ist schuld! Niedarrr...!“

Programmgemäß schließt, nachdem der berüchtigte Walter Gattermayer, Karl Schulz und Umlauf aus St. Pölten geplärrt hatten, der letzte Redner seinen germanischen Rachen. Nochmals ausgiebig Heul, Heul!.., dann Abmarsch auf der linken Seite...

Denn rechts marschiert, wie nach gemeinsamem Programm, in feldmäßiger Adjustierung die österreichische Wehrmacht auf. Das Wehrbund-Infanterieregiment Nr. 5 aus Wien, Albrechtskaserne.

Die Musik nimmt Aufstellung und aus dem Waisenhause führen Klosternonnen und österreichische Unteroffiziere weiße, kleine Waisenkinder heraus. Militärische Aufstellung. Ein Vizeleutnant zieht mit seinem langen Säbel einen Strich in den Sand. „So Kinderln“, sagt er, „so, bis daher mit den Fußerln und nicht weiter!“ Schnell werden noch Blumen ausgeteilt. „Recht freundlich schauen!“ mahnen die schwarzen Nonnen und dann beginnt der Generalmarsch:

Gefolgt von seiner Scheibbser Braut schreitet ER mit tiefernstem Blick die Front ab. Offiziere folgen, küssen graziös den Damen die Hand. Die Kirchenglocken beginnen zu läuten und die Ybbser Spießbürgervertretung schwingt ehrfurchtsvoll ihre Angströhren.

Nach einer gehirnerschütternden Defilierung vor dem Hause des christlichen Parteiwirtes ist der lustige Vormittag zu Ende.

Hakenkreuz und Reichswehr sitzen gemeinsam im Garten des christlichen Parteiwirtes. Mehlspeisen und Würstel werden ausgeteilt, die Reichswehrmusik spielt und darunter mischt sich im schönsten Einklang „Heul, Heul...“ Baugoin, an der grünen Seite seiner Scheibbser Braut, inmitten der Generalität, mit einer Serviette um den Hals, mit fettem Mund, schmaust, winkt und nickt zufrieden...

* * *

Zu dem Empfange erfahren wir noch:

Auf der Kirchenuhr der Stadtpfarrkirche in Ybbs schlägt es halb 12 Uhr. Alle Vorbereitungen zu einem feierlichen Empfang sind getroffen.

Hinter Gebüschen außerhalb der Stadt sind „Beobachtungsposten“ aufgestellt. Sie müssen Ausschau halten, nicht nach dem Feind, denn der ist noch weit drüber der Donau, sondern nach IHM.

Zehn Minuten nach halb 12 Uhr stürmt der Vizeleutnant an den ersten Beobachtungsposten heran. Der Wehrbündler salutiert und reißt „Habt acht!“, daß der Kartoffelacker staubt... „Melde gehorsamst, noch nicht gesehen!“

Verärgert dreht sich der Vizeleutnant um und stürmt wieder zum Hauptplatz. In zehn Minuten steht er wieder vor dem Wehrbündler: „Ham,s ihm schon g'sehn?“ „Melde gehorsamst, nein, Herr Vizeleutnant!“ Wieder stürmt er verärgert davon. So wiederholt sich das Spiel bis halb 1 Uhr.

Der Posten hat sich einstweilen auf alle Fälle niedergesetzt, eine Zigarette angezündet und denkt schwermütig über den Zweck des Manövers nach.

General Scheibbs hat knapp vor der Stadt einen Pneumatikdefekt an seinem Auto. Schnell will er die Zeit benützen und die Beobachtungsposten kontrollieren. Er steigt mit seinen Lackschuhen über den Kartoffelacker, sieht hinter dem Gebüsch den Posten sitzen und tritt auf ihn zu: „Stehen Sie auf, können Sie nicht grüßen?!“ Langsam erhebt sich der Wehrbündler und fragt: „Ja, wer sind denn Sie?“ — „Ich bin der Heeresminister!“ klang es vorwurfsvoll. „So,“ sagte der Wehrbündler, „du bist der Heeresminister, dann g'freu dich, der Vizeleutnant hat schon fünfmal g'fragt um di!“

Aus Stadt und Land.

S. M. der Heeresminister in Ybbs.

Im Verlauf der republikanischen Kaisermanöver hat auch Ybbs seine Sensation. Seine Majestät, der Heeresminister, geruhte die dort einquartierten Truppen zu inspizieren. Gewiß keine leichte Arbeit. Uebrigens muß konstatiert werden, daß ER der derzeit am meisten geplagte Regent von Oesterreich ist. Es würde uns nicht wundernehmen, wenn der Mann Hühneraugen auf den Händen davontragen wird von dem vielen Händedrücken der letzten Tage. Fast täglich in einem Ort der Umgebung von Scheibbs einen Empfang. Montag in Göstling, Dienstag in Scheibbs und Purgstall, Samstag in Wieselburg und selbst der Sonntag hat seine Heiligkeit verloren und muß voll ausgenützt werden. Sie ähneln einander vollständig, diese Empfänge und Inspizierungen, die ER vornimmt und sind nur dort und da durch kleine Schildbürgerstückchen zu unterscheiden. Deshalb wollen wir nur einen zum Ergötzen unserer Leser hieher setzen und zwar den letzten am Sonntag in Ybbs. Samstag abends. Todmüde kommt die Truppe in die Stadt, um die Quartiere zu beziehen. Heustadl für den Mann, der ja nur den Tornister, das Gewehr und Patronen zu schleppen hat. Federbetten für den Herrn Offizier, der die Kartentasche tragen muß. Na, „es war immer so, es war immer so". Dabei ein Fluchen der Herren auf den Quartiermacher. Dem einen paßt dies nicht, dem andern das. Aber nachdem noch manches vertauscht wurde, sind sie untergebracht. Während dieser Zeit wird bei der Mannschaft schon aufgeschrieben, wer sich freiwillig für Sonntag zum Kirchengang meldet. In der „Sau"-Republik muß man ja auch in den Manövern selbst den Rekruten fragen, ob er will. Nein, das sind Zustände. Aber Herr „Wo gehst hin" hat es schon soweit gebracht, daß es nur ganz wenige mehr gibt in Seiner Wehrmacht, die sich getrauen zu Hause zu bleiben.

So beginnt der Sonntag mit dem Putzen und Herrichten für die Kirche, um sich dort zwei Stunden angaffen zu lassen, den das Beten und andächtig sein hat man durch acht Tage Manöver verlernt. Wenn wenigstens fesche Weiber in der Kirche wären, aber die stehen draußen und drinnen sind nur die Drachen. Wer nun glaubt, daß es jetzt Ruhe und Erholung gibt, der irrt sehr. Nun heißt's antreten zur Inspizierung, den Er ruht auch an einem Sonntag nicht. Eine Kompagnie als Ehrenkompagnie mit aufgepflanztem Bajonett, die anderen nur mit Seitenwaffe. So wird der Hauptplatz bezogen, wo um 12 Uhr der Empfang stattfinden soll. Die Straßen durcheilen Offiziere nach allen Seiten und auch der Generalissimus ist schon sichtbar. Die Ehrenkompagnie wird ausgerichtet. Die Mitte des Platzes haben die Klosterschwestern mit den Kindern ihrer Schule bezogen, die in spitzem Winkel aufgestellt werden. Am Scheitelpunkt des Winkels stehen zwei Pauken und treten drei Fanfarenbläser. Ein Hauptmann, ein Leutnant und zwei Zugsführer sind bemüht, dem Publikum beizubringen, daß es auf dem Bürgersteig, wie der Hauptmann so schön sagt, zurück geht. Der Herr verdient eine besondere Auszeichnung, weil er den Dienst eines Gemeindewächters so vorzüglich versteht. Ein Wachtmeister und zwei Zugsführer sind mit den Kindern des Landeskindergartens beschäftigt, die auch mißbraucht wurden und ein Gedicht im Chor aufsagen müssen. Diese Wehrbundchargen bemühen sich den kleinen Krablern von drei bis fünf Jahren, militärische Richtung beizubringen, währenddem ist der Veteranen-, recte Kriegerverein aufgezogen. Na ja, die sind doch bei jedem — Ding dabei. Am Flügel darf auch noch ein Häuflein Feuerwehr Aufstellung nehmen. Endlich erscheinen auch die Herren Stadtväter bürgerlicher Richtung in Frack und Glanzbutten. Ein erhebendes Bild. Es war zum Weinen, wenn es nur nicht immer im Zwerchfell so gekitzelt hätte, das man fast brüllen konnte. So wurde es zwölf Uhr. Pünktlichkeit ist eine Zierde der Könige, aber soweit hat es „Wo gehst hin" noch nicht gebracht, daher eine Viertelstunde Verspätung. Das sind Parvenümanieren, man läßt auf sich warten. Wahrscheinlich war die Gnädigste, die mit kam, mit der Toilette nicht fertig. Aber nun ist man da und mit einer Miene, die, wenn sie nicht so lächerlich wirken möchte, ernst genannt werden könnte, wird die Front der Ehrenkompagnie abgeschritten. Dabei passiert das Malheur, daß der Hauptmann im Fanfarengedröhn „bei Fuß" kommandiert, was nur die Hälfte der Mannschaft hört und befolgt, während die anderen dem Befehl einzeln nach kommen, was auch ganz schön zum Anschauen war. Könnte vielleicht als Paradegriff für Baugoin geübt werden, und Windradl genannt ganz gut wirken. Nun bekommt jeder der elf Stadtväter die Hand. Der Zwölfte hat im letzten Moment entdeckt, daß er die Sache photographieren könnte, um ein Geschäft zu machen und hat Gehrock und Zylinder rasch abgelegt. Dann geht es die Front der Veteranen entlang zur Feuerwehr und bald wäre ein Malheur passiert. Am Ende steht in der Zuschauermenge ein Fähnlein Hakenkreuzler in Uniform mit einem Wimpel. Das Zusammengehörigkeitsgefühl läßt den Heeresminister auch dort hinschreiten und nur im letzten Augenblick wird er von seiner Begleitung aufmerksam gemacht, daß die offiziel nicht zu begrüßen sind. Dies geschah wahrscheinlich später beim Mittagstisch im Gasthof Luger. Nach der Begrüßung der bürgerlichen Gemeinderäte drängten sich die zwei Größen von Ybbs, der Etappengeneral Globucnik und sein Freund Heß, General i. R. ins Gefolge des Allerhöchsten. Es ist doch so schön, wenn man auch dabei ist. Dabei fällt uns eine Geschichte ein, wie einmal ein General in Krems in der Unterhose aus einer Unteroffizierswohnung die Flucht vor dem betrogenen Ehemann ergriff. Jetzt kam noch der Schlußakt. Die Defilierung. Schade, daß republikanische Minister nicht in Uniform gehen können. Es wäre ein Anblick für Götter, den Herrn Baugoin im Zweispitz mit der Napoleonlocke, einen Sabel und die Hand in der Brust stehend und die Defilierung abnehmen zu sehen. So endete nach einem aufregendem Vormittag das militärische Theater in Ybbs. Ein alter Bauer tat nach dem Abmarsch einen unübertrefflichen Ausspruch: „So a Hanserlgspiel um unsa Geld!"

Der deutsche Tag in Ybbs.

Unter dieser Devise hat die nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei für den 2. September nach Ybbs ihre Massen gerufen. In einem herzbewegenden Aufruf im Sankt Pöltner Beobachter, der von Herrn Umlauf gezeichnet, werden die Niederösterreicher nach der alten urdeutschen Stadt am Donaustrom gerufen. „Wechselvoll wie das Leben, ist das Schicksal unserer Partei", heißt es dort. Darunter ist wohl der oftmalige Firmenwechsel zu verstehen. Bald für, bald gegen Hitler. „Eine Schar uneigenützger, stets opferbereiten Menschen, zusammengeschweißt durch gemeinsame Not, hart geworden im gemeinsamen Kampfe". Das zielt jedenfalls auf die Geschäfte des Herrn Gattermaier mit dem Phönix, dieses uneigenützig Hartgewordenen im Kampfe gegen das Judentum nur in einem zeitweisen intimen Verhältnis zu einer Jüdin. „So stehen wir breit und fest mit beiden Füßen in der Gegenwart". Es ist ein Glück, daß Herr Umlauf nur von zwei Füßen hier spricht, denn ihn hält man nur zu oft für einen menschenähnlichen Vierfüßler. In diesem Tone geht es über eine ganze Seite des kostbaren Blattes. Aber auch die deutsche Arbeiterpresse muß her halten. Der Auftakt zur politischen Arbeit im Herbst, wird der Tag in Ybbs genannt. Nun war man denn gespannt, was da kommen wird. Leider war die ganze Sache von einem unglücklichen Stern verfolgt. Erstens war schönes Wetter, so daß man sich nicht auf das Wetter ausreden kann, und dann waren die Manöver, die eine Abwechslung für die saure Gurkenzeit bedeuten und so kümmerte sich niemand um die Umlaufenden. Gezählte 320 Menschen, inklusive der zirka 150 Kinder, waren aus Niederösterreich dem so tiefgehenden Aufruf gefolgt, wobei Ybbs keinen Einzigen, und Kemmelbach resp. Säusenstein drei Teilnehmer gestellt hat. Es war zum Gott erbarmen das Ganze. Wie überzeugt die jungen Anhänger des Herrn Umlauf von der Sache sind und wie es gemacht wird, das Massen zusammen kommen, zeigt folgender Vorfall: Nachdem das Platzkonzert der Herren Schulz, Gattermaier und Umlauf vorbei war, kamen einige der vielen Jugendlichen aus Umlaufs Anhang in das Arbeiterheim um zu Mittag zu essen. Was übrigens auch vier Erwachsene mit dem Hakenkreuzabzeichen taten, weil man dort am billigsten ißt. Die Parteigenossen, die im Heim waren, taten das, was in diesem Falle das beste war. Sie grüßten mit Freundschaft und beachteten die anderen fast nicht. Diese fühlten sich sehr unbequem und verließen, nachdem sie gegessen, wieder in Ruhe das Lokal. Die Jugendlichen fragte ein Genosse, von wo sie herkommen. „Von Ober-Wölbling!" erklären sie im Brustton der Ueberzeugung. „Aus dem Kohlengebiet?" frägt erstaunt der Genosse. „Und da seid ihr da dabei?" „Wir san halt Lehrbuam und der Master verlangt, daß wir dabei san und weil a Auto aufg'nommen is' wor'n, ha'm mir mitfahren müssen". Unter dem Zwang des Lehrherrn standen sie in Ober-Wölbling, aber in Ybbs zog es sie instinktiv ins Heim ihrer Klassengenossen. Wir wissen, wie viele Eltern blutenden Herzens zusehen müssen, wie ihre Kinder durch den Lehrherrn in die Turnvereine und sonstigen Hakenkreuzorganisationen gepreßt werden. Aber in dem Moment, wo sie frei über sich verfügen können, ergreift sie der Eckel vor der Verlogenheit dieser nationalen Phrasendrescher. So erklärt sich auch, daß zwei Drittel der Teilnehmer an diesem Deutschen Tag in Ybbs nur Jugendliche waren. Wenn das der Auftakt zur Herbstarbeit der Partei war, dann fürchten wir sehr, daß der Winter das Einfrieren bringen wird.

Amstetten. (Vom Zuge getötet.) Ein wackerer Genosse ist das Opfer seines Dienstes geworden. Franz Eibensteiner, Verschieber der Bundesbahn, wurde Samstag den 1. September nachts durch einen einfahrenden Schnellzug erfaßt und auf der Stelle getötet. Wir werden auf diesen tragischen Fall noch zurückkommen.

Amstetten. (Theater.) Der Verein „Freie Volksbühne" eröffnete die von der bildende Unterhaltung liebenden Arbeiterschaft Amstettens freudig begrüßte Herbstspielsaison mit einem, wie das ausverkaufte Haus an beiden Spieltagen (1. und 2. September) bewies, nicht nur glücklich gewählten sondern unter der Leitung von Hans Urmann auch gut zur Darstellung gebrachten Volksstück. Das Stück „Schloß Waldenfels" stellt an die Darsteller in Bezug auf Können ziemlich hohe Anforderungen. Die künstlerisch einwandfreie Wiedergabe des Stückes beweist uns, daß die im Schoße des Bühnenvereines durchgeführte Reorganisation zu Hoffnungen berechtigt, sie muß aber nach unserer Ansicht noch solange fortgesetzt werden, bis dem sicherlich berechtigten Wunsche der theaterliebenden Arbeiterschaft Amstettens, die Spielleitung möge dafür sorgen, daß alle Samstage und Sonntage in der Saison gespielt werden könne, Rechnung getragen ist. Wir aber werden nicht ermangeln, in Zukunft an Stück und Darstellung Kritik zu üben und hoffen, daß dies ein Ansporn für Spielleitung und Darsteller sein wird, ihr bestes Können der gewiß hohen Aufgabe, Bildung und Unterhaltung durch darstellende Kunst zu vermitteln, zu widmen.
W.

St. Peter i. d. Au. (Dank der Lokalorganisation.) Die Lokalorganisation St. Peter i. d. Au dankt auf diesem Wege in ihrem, sowie im Namen des Arbeiterradfahrervereines St. Peter allen Organisationen und Vereinen für die zahlreiche Beteiligung an unserem 10jährigen Gründungsfeste. Dieser neuerliche Beweis brüderlicher Solidarität soll uns ein Ansporn sein, weiter zu kämpfen, bis zum endgültigen Siege des Sozialismus.

St. Peter i. d. Au. (Gründungsfest der Lokalorganisation und des Radfahrervereines.) Das am Sonntag den 2. September stattgefundene Zwillingsfest unserer Genossen von St. Peter nahm, wie vorauszusehen war, bei günstiger Witterung einen glänzenden Verlauf. Zahlreiche Lokalorganisationen und Sportvereine aus nah und fern waren herbeigeeilt, um den Genossen aus St. Peter, die, wie allgemein bekannt, auf vorgeschobenem Posten kämpfen, einen Beweis ihrer Solidarität zu geben und dem Bürgertum auch in diesem Orte zu zeigen, daß unsere Genossen in Sankt Peter nicht allein stehen, sondern ein Teil des kämpfenden Proletariats Oesterreichs sind, welches einig und geschlossen den Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse bis zu seinem siegreichen Ende führen wird.

St. Peter-Seitenstetten. Anläßlich der Trauung des Genossen Alois Bauer wünschen die Parteimitglieder ihrem Sprengelleiter, ebenso die Arbeitersänger ihrem Mitgliede herzlich Glück.

St. Peter-Seitenstetten. (Schadenfeuer.) Am 27. August ging ein schweres Gewitter nieder. Der Blitz schlug in das Bauerngut Hinterholz ein, das vollständig niederbrannte.

Haag. (Das große Arbeitertreffen.) Dasselbe findet am 9. September statt. Erscheinet in Massen!

Ybbs a. d. Donau. (Autounfall.) Am 26. August stieß in Neumarkt a. d. Ybbs das Auto A—XXXIV—368, welches von dem in Wien, 13. Bezirk, Neubeckgasse 6 wohnhaften Sylvester Sailer gelenkt wurde, mit dem Motorrad des in Wien, 3. Bezirk, Wassergasse 11 wohnhaften Privatbeamten Karl Groß zusammen. Durch diesen Zusammenstoß wurde die Nichte des Groß, namens Gertrude Jankovsky, die sich im Beiwagen des Motorrades befunden hatte, erheblich verletzt. Gegen den Schuldtragenden wurde von der Gendarmerie die Anzeige an das Gericht erstattet.

Waidhofen an der Ybbs. (Motorradsportler, Achtung!) Am Sonntag den 9. September fahren alle „Arbö"-Fahrer um 1 Uhr mittags vom Vereinheim Wagner, Hoher Markt, zum Motorradrennen unserer Nachbarsektion des „Arbö" in Steyr. Alle Sportgenossen werden zu diesem Rennen eingeladen.

Waidhofen an der Ybbs. (Achtung, Straße freigeben!) Der Kreis Amstetten des Arbeiterradfahrerbundes mit dem Sitz in Waidhofen a. d. Ybbs, veranstaltet am Sonntag den 9. September in der Zeit von 2—3 Uhr nachmittags in der Straßenstrecke Amstetten—Waidhofen eine Stafette. Im Interesse eines klaglosen Straßenverkehrs wird die p. t. Bevölkerung gebeten, besondere Vorsicht bei den Zufahrtsstraßen zur Hauptstraße zu üben. Kinder sind unbedingt von der Straße fernzuhalten, bezw. nur unter Aufsicht ihrer Eltern zu stellen. Die Genossinnen und Genossen werden gebeten, diese Mitteilung unter der Bevölkerung zu verbreiten. Bei ausgesprochen schlechter Witterung wird die Stafette auf den nächstschönen Sonntag zu derselben Tageszeit festgesetzt.
Der Kreissportausschuß.

Waidhofen a. d. Ybbs und mehrere Einsender. Verspätet eingelangt. Uebriges nächstens!

Landgemeinde Waidhofen. (Gemeinderatssitzung am 1. September l. J.) Aus der Protokollverlesung der letzten Sitzung geht hervor, daß der Finanzreferent Verwahrung gegen einen Gemeinderatsbeschluß eingelegt hat, der die Subventionierung der neugegründeten Feuerwehr der Rotte St. Georgen a. d. Klaus in seiner Abwesenheit bewilligte. Diese Nase wurde auch von seinen Parteifreunden zur Kenntnis genommen. Des weiteren berichtete der Vizebürgermeister über die Konzessionsabtretung der Kraftwagenunternehmung „Lobeg" an die „Ykwu", das ist die nach erfolgter Gemeindetrennung (Landgemeinde Waidhofen und Böhlerwerk) gegründete Kraftwagenbetriebsunternehmung. Interessant an der ganzen Unterhandlung der Gemeinden und der „Lobeg" war, daß ein gewisser Kommerzialrat Berl und sein Atlatus Ing. Lauderbach trotz ihrer Rassenzugehörigkeit bei der christlichsozialen Regierung großen Einfluß besitzen müssen, da die Abtrennung der Konzessionslinie Waidhofen—Böhlerwerk nur unter Zubilligung weiterer Konzessionen für die „Lobeg" erledigt werden konnte. Zur Uebernahme der „Lobeg"-Wägen samt Linie mußte ein kommunales Darlehen in der Höhe von 25.000 Schilling aufgenommen, sowie das verfügbare Gemeindevermögen der neuen Kraftwagenunternehmung flüßig gemacht werden mußte. Weiters wurde noch beschlossen, daß die Steuereinhebungen für das Jahr 1929 von der Gemeinde für den Bund besorgt werden. Die Lustbarkeitssteuer wurde über Ansuchen der Gastwirte Stocker (Hieslwirt) und Theuretsbacher pauschaliert. Der Gemeinderat beschloß weiter, zur Festsetzung der Baulinie an dem Hause Nr. 2 der Wirtsrotte eine kommissionelle Besichtigung an Ort und Stelle vorzunehmen. In der Friedhofsabrechnung erscheint für die Landgemeinde ein Defizit von 1180 Schilling und kann der Betriebsabgang wahrscheinlich nur durch Erhöhung des geltenden Tarifes realisiert werden. Zur Beschlußfassung hierüber ist jedoch nur der gesamte Friedhofausschuß bevollmächtigt. Das Heimatsrecht wurde durch Ersitzen dem Herrn Franz Resch zuerkannt und die Zubilligung zur Aufnahme in den Heimatverband Herrn Rudolf Prokop gegen Erlegung der Gebühren bewilligt. Eine Anfrage des Gemeinderates Stoiber an den Bürgermeister, ob die Aeßerung dem Hieslwirt gegenüber, „wenn er sozialdemokratische Versammlungen abhalten läßt, die Gemeinde die Haltestelle des Omnibus verlegen wird", richtig sei, brachte denselben in einige Verlegenheit. Es wäre zu raten, mit solchen Aeußerungen als Bürgermeister etwas vorsichtiger zu sein.

Ins Arbeiterheim nur die Arbeiterpresse!

Werbet für die Eisenwurzen

NÄHMASCHINEN

FAHRRÄDER 1928
ohne Angabe S 20·— monatlich
WIEN
IX., Liechtensteinstraße 27
IV., Wiedner Hauptstraße 8
PICK

MOTORRADER, FAHRRÄDER

NÄHMASCHINEN
MILCHSEPARATOREN
S 20·— aufw. monatlich
LEOPOLD
STROBL
St. Pölten, Schießstattpromenade Nr. 9
(Strobihof) Telephon Nr. 411
Verkaufslokal im Hofe
Reparaturen rasch und billig

Weiße Zähne

machen jedes Antlitz ansprechend und schön. Oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischend schmeckenden **Chlorodont**-Zahnpasta erzielen Sie einen wundervollen Elfenbeinglanz der Zähne, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten **Chlorodont-Zahnbürste** mit gezahntem Borstenschnitt. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden restlos damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu 90 gr., große Tube 1.40 S. **Chlorodont-Zahnbürste** für Damen 1.75 S. (weiche Borsten), für Herren 1.75 S. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift **„Chlorodont"**. Ueberall zu haben.

Nicht nur billig, sondern auch gut und reell!

Böhm. Bettfedern
Ein Kilo graue S 1·30, geschlissene S 3·— und S 4·—, weißere S 5·—, weiße S 7·— u. 10·—, feinere S 13·—, prima S 16·—, schneeweiße Schleißflaum S 20· u. 23·50, graue **Daunen** S 11·—, halbweiße S 15· u. S 21·—, weiße S 17·80 u. 25·, hochfeine S 32·—, Ideal-Prachtdaunen S 37·50, Federn von S 20·— aufw. portofrei. **Tuchenten** mit geschliss. Federn gefüllt, 180/120 cm, aus starkem weißem Inlet, 4 kg schwer, S 16·, 20·—, 25·—, 29·—, 34·—, 43·, 52·—, **Pölster** mit gesicht. Federn 60/80 cm, 1·30 kg schwer, S 4·20, 5·50, 6·50, 8·50, 10·50, 13·50, 16·50 u. aufw. **Daunentuchenten** 180/120 cm, mit 2 kg grauen Daunen gefüllt S 34·50, mit 2 kg halbweißen feinen Daunen gefüllt S 42·50. **Versand per Nachnahme.** Muster gratis! Nichtpassendes retour! Unzählige schriftliche Anerkennungen! **SACHSEL & Co., jetzt Wien VII., Burggasse 105/108**

Eigentümerin: Sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. — Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneidmadl, Landesrat. — Verantwortlicher Redakteur: Ferdinand Straßer, Sekretär; sämtliche in St. Pölten, Heßstraße 6. — Anzeigen-Annahme: Annonzen-Expedition Ludwig Benesch, ebenda, im Gassenlokal. — Druck: Gutenberg-Buchdruckerei, St. Pölten, Franziskanergasse 6.

DIE QUELLE

Nr. 23

Das Alibi.

Eine Kriminalnovelle von **Otto Wilhelm Beiser.**

Der mit der Voruntersuchung beauftragte Richter Mr. Elliot sah Thorndyke mit bekümmertem Gesicht an:

„Sie können sich kaum vorstellen, Sir," sagte er mit schleppender Stimme, krampfhaft bemüht, seine innere Erschütterung nicht allzu deutlich sichtbar werden zu lassen, „wie überaus schwer es für mich ist, Ihnen auf diese Art gegenüberstehen zu müssen. Immerhin: mir ist der Auftrag zuteil geworden, die Untersuchung zu leiten, und ich habe leider keine Möglichkeit, mich dieser Pflicht zu entziehen. Ich hoffe zu einem Resultat zu kommen, das die schwere. gegen Sie erhobene Anklage zusammenfallen läßt, wenn nicht, so bin ich — trotz der freundschaftlichen Beziehungen, die Jahre hindurch zwischen uns bestanden haben, der letzte, der dem Wirken der irdischen Gerechtigkeit sich entgegenstellen wird."

Er machte eine Pause, und es schien, als warte er auf eine Antwort. Aber Thorndyke hielt den Kopf gesenkt und bewegte nicht die Lippen. Er zitterte heftig und seine knabenhaft reine, glatte Stirn bedeckte sich mit kleinen Schweißperlen, hörbar entwich der Atem seinen Lungen.

„Sie brauchen keine Angst zu haben," fuhr Elliot nun mit erhobener Stimme fort. „Wenn Sie unschuldig sind, so wird es Ihnen ein leichtes sein, dies zu beweisen. Und dann — ja, dann brauchen Sie natürlich keine Angst zu haben. Schließlich kann jedem das Mißgeschick zuteil werden, unter einem falschen Verdacht verhaftet zu werden. Irrtümer kommen vor — auch die Träger der behördlichen Gewalten sind schließlich nur Menschen. Eine solche unbegründete Verhaftung ist zwar immer peinlich und aufregend, aber doch nicht entehrend . . ."

Wieder stockte der Richter — ein ermutigendes Lächeln löste die strengen Züge seines Gesichts. Thorndyke hob zaghaft den Kopf — Sonnenlicht flutete über seine blonden, weichen Haare, er sah aus wie ein großer, eingeschüchterter Junge.

„So gut und weich," dachte der Richter. „Man sollte es kaum für möglich halten, daß er bereits die Dreißig hinter sich hat. Ich würde mich gar nicht sehr wundern, wenn er im nächsten Augenblick zu weinen beginnt. Und so soll ein Mörder aussehen?"

Aber Mr. Elliot hatte gelernt, dem Äußeren eines Menschen zu mißtrauen. Er hatte so oft gefunden, daß alle menschliche Verworfenheit sich unter der engelhaften Maske eines unschuldigen Gesichts verbergen konnte, daß er sich nicht allzusehr durch den persönlichen Eindruck eines Angeklagten beeinflussen ließ. Hatte nicht der berüchtigte Zane das sympathischste Gesicht der Welt gehabt und allein seinem netten, verbindlichen Wesen die Möglichkeit verdankt, jahrelang ein unglaublich wildes und kühnes Doppelleben zu führen? Und hatte nicht Yvonne Arrowsmith, die Gattenmörderin, ganz so ausgesehen, wie Künstler, wie Maler ihre Madonnen zu bilden pflegten — so unschuldig, so süß, mütterlich und rein? . . . .

Also schwand das Lächeln wieder von des Richters Lippen, als er sehr ernst fortfuhr:

„Sie wissen, Thorndyke, welche Momente zu Ihrer Verhaftung geführt haben. Man ist in Ihren Kreisen davon unterrichtet, daß Dawn Ihnen seit langem feindlich gesonnen war. Der Grund dafür ist noch nicht völlig aufgeklärt, das ist auch minder wichtig. Tatsache ist jedenfalls, daß er Sie bekämpfte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Besonders an der Börse. Er hat sämtliche, oder fast sämtliche Aktien Ihres Unternehmens aufgekauft, er hatte es, wie mir von Leuten vom Bau versichert worden ist, in der Hand, Ihre Existenz von heute auf morgen durch ein halbwegs geschicktes Manöver für immer zu vernichten. Alle wußten es — und Sie wußten es natürlich auch. Er hat durch die Presse verbreiten lassen — am Mittwoch voriger Woche — daß Sie Ihr Werk am Freitag würden stillegen müssen. Am Donnerstag mittag haben Sie ihm durch einen Boten einen Brief geschickt, in dem Sie ihn um eine Unterredung für 4 Uhr baten. Der Brief ist aufgefunden worden— er liegt in den Akten. Es ist ein sehr aufgeregter Brief, ein Brief, den die Angst diktiert hat. Die Unterredung hat stattgefunden, — auch diese Besprechung war sehr laut und aufgeregt, die Leute in dem Nebenzimmer haben Bruchstücke gehört. Über den Ausgang der Unterredung ist zwar nichts bekannt geworden, aber am selben Abend fand man Dawn in seiner Wohnung in der Zehnten Straße tot auf — erschossen. Was — was haben Sie dazu zu sagen, Thorndyke?"

Der Angeklagte sah dem Richter zum ersten Male gerade in die Augen. Sein Gesicht war aschgrau, nervös bewegte er die Hände.

„Ist es nicht . . . ." fragte er langsam, mühselig nach Fassung ringend, „ist es nicht möglich, daß Dawn sich selbst erschossen hat?"

Der Richter, zweifelnd und ungewiß im Innern, ob er einen raffinierten Verbrecher oder einen Unschuldigen vor sich habe, suchte lange nach einer passenden Antwort:

„Könnten Sie," entgegnete er schließlich freundlich, „einen einzigen Grund angeben, der Dawn zum Selbstmord Veranlassung geben konnte?"

„Nein," sagte Thorndyke kurz und zuckte die Achseln.

„Nun also — Sie werden begreifen, daß nach allem Vorangegangenen Grund genug bestand, Sie zu verdächtigen. Aber da ich — einstweilen geneigt bin . . . ja, durchaus bereit bin, an Ihre völlige Unschuld zu glauben, so brauchen Sie mir lediglich zu sagen, wo Sie den fraglichen Abend verbracht haben, und Sie werden noch heute auf freien Fuß gesetzt."

Thorndyke wurde blutrot; er sah den Friedensrichter flehend an:

„Ich — nein, Mr. Elliot, ich kann es nicht sagen."

„Unsinn, Mann — bedenken Sie, was auf dem Spiele steht. Sie brauchen keine Rücksicht zu nehmen, wenn Sie entlastende Angaben machen, die sich bei einer Nachprüfung bestätigen, so kommt nichts davon an die Öffentlichkeit. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf — und ich verspreche zugleich, daß ich in der Presse die notwendigen Mitteilungen in einer Art machen werde, daß Sie rein und makellos dastehen."

„Ich kann es trotzdem nicht — sagen."

Der Richter wurde so aufgeregt, daß er vom Stuhl sprang.

„Mensch," schrie er, „wissen Sie, was Sie tun? Alles, aber auch alles spricht gegen Sie — es geht um Ihr Leben —, wenn Sie mir nicht reinen Wein einschenken."

Der Unterkiefer Thorndykes sank herab, alles Blut wich aus seinen Wangen, fassungsloses Entsetzen spiegelte sich in seinen Augen.

„Steht es so?" stöhnte er. „Geht es wirklich um mein — Leben?"

„Ich sagte es bereits," erwiderte der Richter kurz. Thorndyke weinte — alle Hemmungen fielen plötzlich von ihm ab. Seine Schultern zuckten wie im Krampf.

„Dann . . . ." schluchzte er, — „ich habe eine so große Angst vor dem Sterben, vor dem Sterben auf diese Art — dann . . . Gott verzeihe es mir, wenn es Unrecht ist, aber ich kann nicht anders. Ich muß es sagen. An dem fraglichen Abend . . . an diesem Abend . . . war ich bei . . . Mrs. Elliot!"

Zuckte der Richter wirklich zusammen? Griff er mit jäher Bewegung nach seinem Herzen, das plötzlich zu schlagen aufhörte? Nein — es war wohl nur eine Täuschung. In seinem Hirn summte es, mit dem quälenden Rhythmus einer fahrenden Eisenbahn: Am Donnerstag abend war ich in Philadelphia — in Philadelphia — in Philadelphia . . .

Aber sein Gesicht war ehern und hart, als er sich dem Gerichtsschreiber zuwandte:

„Schreiben Sie!" befahl er kurz: „Der Angeschuldigte, befragt, wo er den fraglichen Abend verbracht habe, vermochte keine entlastenden Angaben zu machen. Seine Behauptung, an diesem Tage bei Mrs. Elliot geweilt zu haben, muß als Lüge und freie Erfindung zurückgewiesen werden, da der mit der Untersuchung betraute Richter eidlich erhärten kann, an diesem Tage sein Haus nicht verlassen und den ganzen Abend bei seiner Gattin zugebracht zu haben."

Und ohne sich durch die entsetzt aufgerissenen Augen Thorndykes irgendwie rühren zu lassen, winkte er dem Wachtmeister.

„Führen Sie den Mann in seine Zelle! Weiterer Vernehmungen bedarf es nicht mehr!"

xxxxxxx

Dichter der Technik.

Allmählich ist die Technik zu einer beherrschenden Macht im menschlichen Leben geworden sie hat die wirtschaftlichen Verhältnisse grundlegend umgestaltet und damit auch die Menschen Es gab eine Zeit, die Maschinen und technische Geräte zu übersehen vorgab, ihre Notwendigkeit anerkannte, aber sie nicht in ihre gute Stube Kunst einlassen wollte. Fabriksgebäude wurden unter gotischen und arabischen Formen scheu verhüllt, man hatte noch nicht den Mut zu einem technischen Stil gefunden, die Kunst schloß sich vor der Technik ab, sie dünkte sich zu vornehm. Aber dann trat der Umschwung ein. Überflüssige Dekorationen fielen fort, man entdeckte plötzlich die Schönheit der nur zweckmäßig konstruierten Maschine. In Radierung und Ölgemälde hielt man die Formen fest, und Männer wie Max Eyth und Weber führten die Technik in die Dichtung ein. Und bald ging man noch weiter, denn eine stürmische Phantasie suchte zu ergründen, wie sich die Technik in der Zukunft entwickeln, wie sie die sozialen Verhältnisse umgestalten würde. Man suchte nicht mehr wie die Romantiker das Wunder in der Natur, sondern in der Technik und die beiden Schriftstelleer, die fast ihr ganzes Werk in der Zukunft, in der technischen Utopie ansiedelten, sind Jules Verne und Herbert George Wells. Verne, der Franzose, der Pfadfinder auf diesem Gebiet, ist stürmischer, ihm ist die Technik noch das Wunderland der Verheißung, beinahe ein Märchenland, in dem das Unmögliche möglich wird. Er baut gar nicht auf den Gegebenheiten auf, er sieht visionär die Zukunft: das Unterseeboot, das Raumschiff, den Tunnel zum Erdinnern und schwimmende Inseln, und alles in einer Zeit, da niemand ernstlich diese Fragen diskutierte. Anders Wells. Seine Phantasie ist gebunden, er entwickelt nur die Keime, die schon in der Technik der Gegenwart vorhanden sind. Er ist nicht mehr der absolute Bejaher, er sieht bereits die Schattenseiten. Aber beide wissen ihre Utopien mit einem bis zur letzten Seite spannenden Geschehen zu verknüpfen. Man glaubt in ihnen wilde Abenteurernaturen zu erblicken und ist erstaunt, wenn man Einzelheiten aus ihrem bürgerlichen Leben erfährt.

An seinem Schreibtisch in Amiens oder auf der kleinen Segeljacht, die bei mildem Wetter zwischen der englischen und französischen Küste kreuzte, schrieb Jules Verne seine Romane von der Eroberung des Weltraums und von der Erforschung der Meerestiefe Kein Abenteuer irgendwelcher Art trübte die mathematische Gleichmäßigkeit dieses Lebens, und vielleicht braucht der menschliche Geist, wenn er den Visionen einer künftigen Welt künstlerische Form geben will, diesen Ausgleich zwischen einem ruhigen Außenleben und dem Andrang der Ideen und Bilder aus der eigenen Phantasie, denn auch der Vollender des utopistisch-technischen Romans, der Engländer Herbert George Wells, führte das Leben eines kultivierten Mitteleuropäers, hat nie mit Kannibalen gekämpft und nie versucht, den Nordpol oder die Wüste Gobi zu erobern. Es ist ein Leben, das nur geistige, soziale und poli-

tische Auseinandersetzungen kennt, und der Mann, der die Marsbewohner die Erde verheeren ließ, der dem Doktor Moreau auf einer entlegenen Insel im Pazifik seltsame Tierexperimente zeigte und der einen Luftkrieg lange vor dem Weltgemetzel ahnte, hat nichts von einem Abenteurer an sich. Seinen Reichtum an Phantasie offenbart er allein in seinen Dichtungen, nicht in seiner Lebensgestaltung.

Herbert George Wells, der im Jahre 1866 in der Grafschaft Kent geboren wurde, ist ein Dichter und Kritiker der Technik. Er ist der erste, der diesem Komplex gegenüber eine objektive Haltung einnimmt, trotzdem seine Romane in der Zukunft spielen. Wells steht im Gegensatz zu Jules Verne. über dem Gesamtwerk Jules Vernes kann das Motto stehen: „Und wie wir's dann so herrlich weit gebracht!" Er sieht nur die neuen Wege, die die Technik der Menschheit eröffnet, er setzt nur die Segnungen unter Scheinwerferbeleuchtung. Aber es genügt ihm die geistige Erfindung, er sieht nicht die Veränderungen, die die Technik unter den Menschen und im ganzen sozialen Leben hervorrufen muß. Das konnte er nicht, denn er war für soziale Fragen uninteressiert und ferner Mitglied des begüterten Bürgertums in der Zeit der Selbstherrlichkeit, hielt diese Gesellschaftsschichte für unerschütterlich, und deshalb sind seine Menschen ausnahmslos Bürger aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, auch wenn sie zwei oder drei Jahrhunderte später datiert werden. Verne reißt die Technik aus ihrer Verbundenheit mit anderen Erscheinungen der Kultur, er isoliert sie und umgibt die Gebilde seiner Phantasie mit seinen Zeitgenossen.

Anders Wells. Seine Einstellung zur Technik ist ruhiger, er sucht nach Zusammenhängen, verliert nie den Boden unter den Füßen, seine Utopien wollen auch den Geist, den Lebensstil dieser zukünftigen Zeit geben, seine Menschen sind mehr als bloße Schemen, und ihre Gedanken und die sprachliche Form sind dem neuen technisierten Zeitalter angepaßt. Diese Unterschiede zwischen Verne und Wells sind vor allem bedingt durch die Zeit. Vierzig Jahre Altersunterschied sind von ausschlaggebender Bedeutung und besonders im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts. Kam Verne von der Rechtswissenschaft, so hatte Wells auf dem „Royal College of Science" Naturwissenschaft studiert. Lebte Verne noch in der „besten aller Welten", so erlebte Wells bereits in seiner Jugend die Kämpfe des Sozialismus um die Anerkennung und Selbständigkeit. Vernes Umwelt war ästhetisch orientiert, Wells erkannte, daß es wichtigere Probleme gab, er übersah nicht wie Verne die soziale Frage, und sein erster großer Roman „Die Zeitmaschine" aus dem Jahre 1895 ist in erster Linie sozial gehalten. Das Technische wird nur kurz angedeutet, denn diese Maschine, mit der man in der Zeit reisen kann, ist ein bloßer Vorwand für Wells, um zu zeigen, wohin sich seiner Meinung nach die Menschheit entwickelt. Und schon hier offenbart sich sein Zweifel, seine im Grunde pessimistische Einstellung. Die Menschheit erlebt keine Höherentwicklung, trotz aller unerhörten technischen Fortschritte. Die arbeitende Bevölkerung wird unter die Erde verbannt, nur die Machthaber dürfen die Sonne sehen, und als die herrschende Klasse in ihrer körperlichen und geistigen Spannkraft nachläßt, wird sie von den Unterdrückten aufgefressen. Das ist der Weisheit letzter Schluß. Setzt sich Wells im Leben für das Proletariat, für Toleranz, Humanität und Entgiftung der Welt ein, so kommen in seiner Dichtung immer wieder Zweifel zum Ausdruck. In „Wenn der Schläfer erwacht" (1899), einem Roman, der ungefähr um 2000 spielt, sind die Arbeitenden rechtlos und versklavt, genau wie in Alfred Döblins großem Werk „Berge, Meere und Giganten", das 25 Jahre später erschien.

Für die Gegenwart hat Wells Platz in seinen Essays, in seinen kritischen Aufsätzen, in der Dichtung behandelt er die zukünftige Gestaltung der Menschheit und weil schon in der Gegenwart die Technik eine vorherrschende Rolle spielt, wächst ihre Bedeutung in der Zukunft. Verne schrieb utopistisch-technische Romane aus einem überschwang der Phantasie, Wells dagegen aus der Erkenntnis heraus, daß technische Erfindungen das Gesicht der Gesellschaft notwendig verändern müssen, oder besser, die technische Welt ist gewissermaßen eine notwendige Zugabe. Wells schildert die soziale Struktur einer künftigen Menschheit, entwickelt die Keime, die in der Gegenwart ruhen, zu voller Sündenblüte, und weil die Technik diese Entwicklung zu beschleunigen scheint, weil nichts darauf hinweist, daß eine Reaktion erfolgen könnte, deshalb spielt die Technik in den Romanen diese große Rolle. Sie fundamentiert die Handlung und ist auch ihr Knochengerüst. Aber es fehlt jede Spur von freudigem Optimismus. Trotz Luftschiff, Radio und biochemischer Gesundheitsmittel, trotz geheizter und überdachter Städte wird die Welt nicht besser oder sie wird nur besser für diejenigen, denen es immer gut ging. Und vielleicht weil Wells keine Jubelfanfaren auf die technischen Wunder anstimmt, wenn er sie auch mit wissenschaftlicher Genauigkeit analysiert, darum gelingt es ihm, ein klares, anschauliches Porträt zu zeichnen.

Wells stimmt kein Hoheslied auf die Wunder der Technik an wie etwa Max Eyth. Technik ist eine Gegebenheit wie viele andere. Sie ist vorhanden und deshalb muß man sie sachlich behandeln oder sie auch ironisch glossieren wie in dem witzigen Roman „Die Riesen kommen", wo durch ein chemisches Präparat das Wachstum aller Lebewesen ins Gigantische getrieben wird. Niemals verläßt Wells, außer in kleineren Novellen, vollkommen den Boden der Realität; er baut Ideen weiter aus, vergrößert Erfindungen, steigert sie ins Paradoxe, um ihre Auswirkungen scharf herauszuarbeiten, da sich nach Oskar Wilde erst im Paradox die ganze Wahrheit zeigt. Im Jahre 1908 veröffentlichte er den „Luftkrieg", in dem sich Deutschland und Amerika mit Luftschiffen bekriegen. Allmählich werden alle Staaten in den Wahnsinn hineingetrieben und verwüstet. Der Roman erschien, als alle Welt über Bleriot, Orvil-Wright und Zeppelin jubelte. Wells sah gleichzeitig die Schattenseiten der neuen Erfindung, Auswirkungen, die unbedingt eintreten mußten, da die Technik nicht sofort das Denken und Fühlen der Menschen verändern kann.

Wie gesagt, die Betonung liegt bei Wells nicht auf der technischen Erfindung, sondern darauf, wie wirken sie, wie beeinflussen sie die soziale Struktur der Gesellschaft und wie das Individuum? Und hier berührt Wells eines der schwierigsten Probleme, dessen Existenz Verne nie geahnt hat. Jede technische Erfindung soll eigentlich eine Erleichterung des Lebens sein, daneben wird sie aber auch zu einem Machtzuwachs für die Herrschenden, da diese die finanziellen Mittel besitzen, sie auszubeuten. Durch die Technisierung und die Spezialisierung des Lebens ist der einzelne selten in der Lage, die Zusammenhänge zu erkennen, und die Klasse der Herrschenden, die sich sowohl bei Wells wie auch bei Alfred Döblin aus Ingenieuren und Technikern zusammensetzt, weiß die Fäden zu knüpfen. Die Technik erleichtert das Leben, vergrößert aber auch die Abhängigkeit. Dies das Fazit des Romanes „Wenn der Schläfer erwacht". Technik wird zum Mittel sozialer Unterdrückung. Doch es gibt keinen Rettungsweg.

Aber der Zweifel Wells' richtet sich weniger gegen die Technik, als gegen die Menschen, die ein herrliches Instrument für ihre eigensüchtigen Zwecke mißbrauchen, für ihren Willen zur Macht, zur Diktatur. Und in einem seiner letzten Romane „Menschen Göttern gleich" (1923) stellt er den Menschen die Bewohner eines anderen Planeten entgegen, die nach furchtbaren Kämpfen zu einer völlig harmonischen Lebensentfaltung gelangt sind und bei denen die technischen Erfindungen tatsächlich im Dienste der Allgemeinheit stehen. Wird die Menschheit diese Kulturstufe je erreichen?' Vor Jahren verneinte Wells die Frage, denn in den „Ersten Menschen im Mond" (1901) zeichnete er in der gehirnlosen Spezialisierung und Technisierung der Mondwesen eine Karikatur auf die zukünftige Entwicklung der Erdbewohner. Im Grunde bleiben sich die Menschen gleich, Fortschritte der Technik verwandeln die Oberfläche, die Haltung, die Sprache, die Gedankenwelt, aber das Triebhafte ändert sich nicht, selbst im Jahre 800.000 nach Christi. Und aus dieser Erkenntnis heraus untermalt Wells seine Gestalten mit leiser Ironie, er hält Distanz zu Wesen und Dingen.

Dies das Verdienst des großen englischen Schriftstellers: Er nimmt die Technik sachlich, er vergöttert sie nicht, und er reißt sie nicht herunter, er sieht das Ding von allen Seiten ohne Scheuklappen. Seine Phantasie trägt ihn in die Zukunft, allerdings nicht so weit wie Alfred Döblin, der sogar zur absoluten Verwandlung der Lebewesen kommt, und Gedanken, die Wells im „Unsichtbaren" oder in „Dr. Moreaus Insel" skizziert, ins Extrem steigert. Das Zukunftsland von Wells trägt immer Züge der Gegenwart, Wells baut seine technischen Erfindungen auf Vorhandenem auf, deswegen wirken seine Werke so stark, deswegen kommt der Leser sofort mit der Handlung in innigen Kontakt. Und dann dies: Wells sieht nicht nur Details, sein Blick umfaßt die Zusammenhänge. Die Auswertung der Technik wird mit bedingt durch die sozialen Verhältnisse und wirkt auf diese wiederum zurück. Es ist ein Wechselspiel der Kräfte.

Wirkt heute Jules Verne trotz seiner blühenden Phantasie überholt, weil wir die Fassade zu genau kennen, weil wir die Unglaubwürdigkeit seiner Menschen durchschauen, so bleibt Wells wegen seiner stark sozialen Einstellung interessant, auch wenn viele seiner Ahnungen Wirklichkeit geworden sind. Es ist ja das Schicksal des technisch-utopischen Romans, dann zu veralten, wenn das Leben die Phantasie überholt oder korrigiert hat, aber er bleibt immer ein Dokument für die eigene Phantasie des Menschengeistes.

Alfred Arna.

Die Skrofulose.

Von Privatdozent **Dr. Bernhard de Rudder.**

Unter Skrofulose verstehen wir eine besondere Form der kindlichen Tuberkulose, eine Abwandlung der Tuberkulose durch Eigenart des von ihr Befallenen. Wenn auch eine Anzahl von Erscheinungen der Skrofulose auf anderem Wege entstehen kann, die echte Skrofulose hat die tuberkulöse Ansteckung des Körpers zur Voraussetzung.

Es gibt bei älteren Säuglingen und Kleinkindern eine sehr verbreitete Ausschlagserkrankung, bei der es zu stark juckenden Knötchen am Körper kommt, die dann nicht selten zerkratzt und so sekundär mit Eitererregern infiziert werden. Dieser Ausschlag führt die wissenschaftliche Bezeichnung „Skrofulus". Dieser Name sowohl wie die harmlose Krankheit selbst hat mit „Skrofulose" nicht das mindeste zu tun; allerdings kann es bei der Skrofulose ebenfalls zu gewissen Hautausschlägen kommen.

Auch heute noch werden mit „skrofulös" zuweilen harmlose Dinge bezeichnet, die nicht das mindeste mit Tuberkulose zu tun haben und Eltern und Umgebung eines Kindes oft ganz nutzlos beunruhigen. Diese zu weite Fassung des Skrofulosebegriffes stammt meist aus einer Zeit, in der eine scharfe Abgrenzung der Krankheit noch nicht möglich war und man zu ihrer Feststellung ausschließlich auf einzelne Krankheitserscheinungen angewiesen war.

Der Begriff der Skrofulose setzt also die tuberkulöse Ansteckung voraus. Wo diese nicht ohne weiteres feststeht, besitzen wir in der (von v. Pirquet angegebenen) Tuberkulinprobe ein ausgezeichnetes Mittel, um darüber zu entscheiden. Gerade das skrofulöse Kind zeigt hierbei eine starke Reaktionsfähigkeit auf die im Tuberkulin enthaltenen Stoffwechselprodukte des Tuberkelbazillus. In dieser starken Reaktionsfähigkeit dokumentiert sich des weiteren aber gerade das Wesen der Skrofulose. Es handelt sich bei ihr nämlich um eine besondere Ansprechbarkeit des Körpers, um eine besondere Neigung der Körpergewebe, auf die tuberkulöse Infektion mit starken Entzündungserscheinungen zu reagieren. Wenn auch die Skrofulose eine ausschließliche Erkrankung des Kindesalters darstellt, so bieten keineswegs alle tuberkulös angesteckten Kinder das Krankheitsbild der Skrofulose dar. Damit es zur Skrofulose kommen kann, müssen wir eine besondere Reaktionsfähigkeit des Körpers voraussetzen. Worauf diese Abartung der Körperkonstitution beruht, ob es mehr angeborene oder gar erbliche Momente sind oder ob mehr Umweltsfaktoren, welche die Reaktionsfähigkeit des Körpers beeinflussen, ist noch nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

Die Skrofulose findet sich fast nie im Säuglingsalter und äußerst selten bei Kindern, welche in besonders günstigem Milieu aufwachsen. Vielmehr ist sie vorzugsweise eine Erkrankung von Kleinkindern armer Kreise, von Kindern, welche mit zahlreichen Schmutzinfektionen, eitrigen Hautausschlägen und anderem aufwachsen, und es ist sehr wohl denkbar, daß solche Umwelteinflüsse für das Zustandekommen der Disposition zu skrofulöser Reaktion eine Rolle spielen.

Das Bild der Skrofulose kann sehr vielgestaltig sein, von wenigen Erscheinungen bis zur voll ausgebildeten Krankheit bestehen alle Übergänge. Typisch sind eine Reihe von katarrhalischen Zuständen, langandauernder Nasenkatarrh mit Anschwellung der Oberlippe, die dem Gesicht einen charakteristischen Ausdruck gibt, dann entzündliche Veränderungen an den Augen mit quälendem Lidkrampf, der den Eindruck von Lichtscheu macht; die Kinder liegen durch Wochen den Kopf ins Kissen vergraben. Dazu kommen nässende Hautausschläge, verschiedene Drüsenschwellungen, besonders in den seitlichen Halsgegenden (aber nicht entfernt jede Drüsenschwellung an dieser Stelle hat mit Skrofulose etwas zu tun). In vielen Fällen kommt es zu tuberkulöser Entzündung im Bereich der kleinen Hand- und Fingerknochen oder an den Zehenknochen, die dann blasig aufgetrieben erscheinen. Die vergrößerten Drüsen können erweichen und eventuell nach außen durchbrechen; es entstehen dann monatelang leichte Eiterungen aus solchen Stellen (Fisteln), die endlich unter Zurücklassung einer eingezogenen Narbe abheilen. In anderen Fällen macht das Krankheitsbild nicht diesen schweren Eindruck, sondern es beschränkt sich auf nur einige Symptome, die selbst nur angedeutet

vorhanden sein können. In jedem Falle aber dauert es Monate, bis die Erscheinungen verschwinden, ja nicht selten ziehen sie sich in Schüben über noch längere Zeit hin. Die voll ausgebildete Krankheit ist für die Kinder ungemein quälend. Doch trotz des schweren Eindruckes, den die Erkrankung in solchen Fällen macht, ist sie im allgemeinen doch recht gutartig; sie heilt nach selbst langem Bestehen meist aus, und nur in seltenen Fällen wird sie lebensbedrohlich.

Kinder mit überstandener Skrofulose sind im späteren Leben durchaus vollwertig, neigen später keineswegs zu anderen oder schwereren Formen von Tuberkulose. Meist sind es nur die oft entstellenden Narben längs des Halses, die an die Krankheit noch erinnern. Nur in schweren Fällen mit starker Beteiligung der Hornhaut des Auges kann es zu deren Zerstörung kommen.

Wo die Ansteckung mit Tuberkulose vermieden werden kann, kommt es auch nicht zu Skrofulose. Was aber gerade bei Skrofulose vermieden werden muß, ist die wiederholte Ansteckung. Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob sich ein Kind einmal mit Tuberkelbazillen bei irgendeiner Gelegenheit infiziert oder ob es in tuberkulösem Milieu aufwächst und Tag für Tag Gelegenheit hat, erneut Bazillen aufzunehmen in der Umgebung eines Kranken mit „offener Tuberkulose", also eines Kranken, der Bazillen aushustet. Diese wiederholten Infektionen gefährden Kinder an sich schon sehr stark. Kinder mit der spezifischen Überempfindlichkeit und einer Disposition zu Skrofulose naturgemäß aber ganz besonders. All die Fragen der rechtzeitigen Erkennung und Isolierung Offentuberkulöser, der Verbringung angesteckter Kinder aus tuberkulösem Milieu in tuberkulosefreies tauchen hier auf. Daß wir trotz aller Mühe bei den heutigen Wohnungsverhältnissen und der wirtschaftlichen Not von der Durchführung dieser klar erkannten Richtlinien weit entfernt sind, ist allbekannt.

Ist die Skrofulose bei einem Kinde aber bereits in Entwicklung, so ist die Entfernung einer eventuellen Ansteckungsquelle aus der Umgebung des Kindes oder die Unterbringung des Kindes in einer Krankenanstalt unbedingtes Erfordernis und Voraussetzung für jeden Behandlungserfolg. Die Behandlung der Krankheit selbst ist naturgemäß ausschließlich Sache des Arztes, und sie richtet sich ganz nach dem einzelnen Fall. Immer handelt es sich um ein langwieriges Leiden, bei dem Erfolge niemals in Tagen, selten in Wochen zu erzielen sind. Zu einer Lokalbehandlung erkrankter Organe kommt in jedem Falle die Allgemeinbehandlung wie auch sonst bei Tuberkulose. Sie bezweckt im wesentlichen eine Kräftigung und Abhärtung des Körpers, und sie ist gerade bei der Skrofulose ebenfalls anzuraten. Die so wertvolle Behandlung mit Luft und Sonne in Form von Sonnenbädern oder Bestrahlungskuren mit künstlicher Höhensonne muß gerade beim Skrofulösen sorgfältigst beaufsichtigt und dosiert werden. Wer hier kritiklos zuviel des Guten tut, wer glaubt, daß Sonne nie schaden könne und er sein Kind beliebig Sonnen- und Luftbädern aussetzen könne, kann gerade bei der Skrofulose das Gegenteil des Erhofften, ja schwerste Verschlimmerungen erleben. Auch diese anscheinend so gesunden Mittel „Luft und Sonne" sind letzten Endes Reize für den Körper, welche an diesen Anforderungen scheitern. Daß für schwere Fälle fast nur die Anstaltsbehandlung in Frage kommt, versteht sich nach dem Gesagten von selbst. Allerdings ist die Unterbringung von Kleinkindern, soweit nicht Kliniken zur Verfügung stehen, oft aus äußeren Gründen heute noch schwer. Die Mehrzahl von Anstalten nimmt nur Kinder um das Schulalter auf, und erst in neuester Zeit sind entsprechende Anstalten für Kleinkinder im Werden.

xxxxxxx

Von den roten und weißen Blutkörperchen.

Der menschliche Körper besitzt in seinem Blut eine vorzügliche rote und eine weiße Armee. Diese beiden Armeekorps befehden sich aber nicht im gegenseitigem Kampfe, wie das im politischen Leben der Völker so üblich ist, sondern dienen vielmehr dem Aufbau und der Verteidigung innerhalb des organischen Ganzen des menschlichen Körpers.

Die roten Blutkörperchen dienen hauptsächlich dem Aufbau und der Ernährung des Organismus. Es sind kleine, runde, scheibenförmige Zellen ohne Kern, die von der Blutflüssigkeit in allen Körperteilen bis an jede Körperzelle herangetragen werden; ihr Durchmesser beträgt ungefähr sechs- bis neuntausendstel Millimeter, ihre Dicke ungefähr nur zweitausendstel Millimeter. Sie sind also außerordentlich klein und nur bei starker mikroskopischer Vergrößerung sichtbar. In einem Kubikmillimeter Blut eines normalen erwachsenen Menschen sind etwa 5 Millionen dieser roten Blutkörperchen enthalten, also eine unvorstellbar große Zahl in einem außerordentlich kleinen Raum. Diese Blutbestandteile nun haben in der Hauptsache den Zweck, den für die Stoffwechselvorgänge notwendigen Sauerstoff an die Zelle heranzubringen. In der Lunge sind Blutgefäße in den Wandungen der Lufträume außerordentlich fein verteilt, so daß aus der Atemluft der Sauerstoff in das Blut eintreten und dort von dem roten Blutkörperchen aufgenommen und weitertransportiert werden kann. Dieser Sauerstoff wird dann zusammen mit den von der Blutflüssigkeit im Darm aufgenommenen Nährstoffen an die Zelle abgegeben und dafür als Stoffwechsel-Endprodukt Kohlensäure aufgenommen und bei der sich im Kreislauf vollziehenden Rückkehr in die Lunge mit der Ausatmungsluft wieder abgegeben. Die roten Blutkörperchen sind also eine der Voraussetzungen des menschlichen Lebens selbst; ohne sie wäre kein Wachstum und Gedeihen, ja überhaupt kein Leben möglich.

Einen ganz anderen Zweck haben die weißen Blutkörperchen. Sie dienen nicht dem Aufbau, sondern der Verteidigung gegen eingedrungene Feinde und körperfremde Stoffe. Ihre Anzahl ist bedeutend kleiner, sie beträgt auf 1 Kubikmillimeter normalen menschlichen Blutes berechnet etwa 8000: Der Wehrstand braucht zahlenmäßig nicht so stark zu sein wie der Nährstand! Im allgemeinen sind die weißen Blutkörperchen größer als die roten, ihr Durchmesser beträgt ungefähr zehn- bis zwölftausendstel Millimeter. Man kann sie in zwei Gruppen einteilen: die sogenannten Leukozyten und die Lymphozyten; von den ersteren sind mehr vorhanden, ihre Anzahl beträgt etwa 75 Prozent der gesamten weißen Blutkörperchen, während die Lymphozyten etwa 25 Prozent derselben bilden. Die weißen Blutkörperchen unterscheiden sich von den roten äußerlich dadurch, daß sie einen oder mehrere Zellenkerne besitzen, ferner durch die Art ihrer Färbbarkeit. Für den Zweck der Verteidigung sind die Leukozyten wichtiger als die Lymphozyten. Dringt ein fremder Bestandteil irgendwie und irgendwo in den Körper ein, so wird der dadurch ausgeübte Reiz weitergeleitet, um aus dem Blute die weißen Blutkörperchen heranzulocken. Diese bewegen sich in großer Anzahl zu dem betreffenden Punkt hin und umgeben den Fremdkörper oder die Bakterien mit einem Schutzwall. Sie rücken dem Feind immer näher zu Leibe und versuchen ihn gänzlich zu isolieren, wenn möglich zu zerstören und aufzufressen. Durch diesen Wall von weißen Blutkörperchen um den Fremdkörper oder die Bakterien und die bei dem gegenseitigen Kampf zerstörten Körperzellen wird das geleitet, was man Eiter nennt. Der Eiter an und für sich ist also keine Krankheit, sondern im Gegenteil gerade ein Heilungsvorgang. Nehmen wir z. B. einen Furunkel, so ist das weiter nichts als folgender Vorgang: Zwischen den Zellen der Haut oder in der Tiefe einer Hautdrüse setzen sich Bakterien fest und üben einen körperfremden Reiz aus, durch welchen weiße Blutkörperchen angelockt werden; die weißen Blutkörperchen umdrängen die Eindringlinge und versuchen sie zu töten, dabei gehen natürlich die umgebenden Körperteile zugrunde, dadurch kommt der bekannte Eiterpfropf zustande, nach dessen Ausstoßung der Furunkel zur Abheilung kommt. Die Heilung kann in einem solchen Falle durch Hitzanwendung beschleunigt werden. Die Hitze bildet als solche einen besonderen Reiz, durch den eine größere Anzahl von weißen Blutkörperchen angelockt wird, als es sonst der Fall sein würde, außerdem kommt es durch die Hitzanwendung schneller zum Durchbruch des Eiters durch die Haut und damit zur Heilung.

Bei ihrem Dienst zum Wohl des Körperganzen geht also ein Teil der weißen Blutkörperchen zugrunde und opfert sich für den großen Zellenstaat. Die übriggebliebenen werden vom Blut wieder aufgenommen, sie gehen in Dienstbereitschaft zurück, um im nächsten Falle wieder zur Abwehr bereit zu sein.

Dr. med. G. F.

xxxxxxx

Das Porzellan.

Seine Herstellung in alter und neuer Zeit.

Das Porzellan gehört mit zu dem Kostbarsten, was altchinesische Kultur geschaffen hat. Lange bevor Europa etwas von der Kunstfertigkeit der Porzellanherstellung wußte, Jahrhunderte vor dem Beginn der europäischen Kultur, hat man in China die kostbarsten Porzellangegenstände geformt und gebrannt. China ist das Ursprungsland des Porzellans und noch heute ist chinesisches Porzellan, altes chinesisches Porzellan, das Kostbarste, was es in kunstgewerblichen Sammlungen geben kann. Das Porzellan ist älter als unsere Geschichte, zählt nicht nach Jahrhunderten, zählt schon nach Jahrtausenden, und wahrscheinlich ist das Porzellan auch auf irgendeinem Wege, vielleicht auf großem Umwege mit dem Rezept seiner Herstellung nach Europa gekommen. Zwar schreiben wir heute noch einem deutschen Alchimisten namens Böttcher die Erfindung der Porzellanherstellungsmethode zu. Er gehörte zu den Alchimisten, die im Auftrage des sächsischen Königs August des Starken mit der Aufgabe des Goldmachens betraut waren. Aber ob diese Darstellung wirklich zutreffend ist, muß starkem Zweifel unterliegen. Jedenfalls behauptet die Sage, daß er zuerst 1703 ein Porzellan von brauner Farbe hergestellt und nach siebenjähriger Arbeit erst das Porzellan mit weißer Farbe gefunden habe. Wie dem auch sei, wir kennen das Porzellan in Deutschland und Europa erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Zur Herstellung des Porzellans, das eine reine, weiße Farbe besitzen soll, braucht man Ton, der von jeder Beimischung von Eisen frei ist. Diese verhältnismäßig seltene Tonerde wird als Kaolin bezeichnet. Zu ihrer Reinigung wird sie, nachdem sie fein gemahlen ist, mit viel Wasser angerührt und geschlemmt, wie der Fachausdruck lautet. Alle gröberen Beimischungen werden auf diese Art der Tonerde entzogen, da sie in der Lösug rasch zu Boden sinken, während die feinen Tonteilchen sich schwebend im Wasser erhalten. Dieses mit Tonteilchen gefüllte Wasser wird in ein Gefäß geleitet, in dem durch langes Stehen auch diese Tonerde zum Absetzen gebracht wird. Das Wasser wird nun abgelassen, und der Ton ist in diesem Zustande so feuerfest, daß man ihn im Ofen kaum zum Sintern bringen kann. Um ihn etwas flüssiger zu machen, mischt man ihm deshalb feingemahlenen Kali-Feldspat bei. Dieses Mineral schmilzt bei hoher Temperatur glasartig zusammen. Wenn man nun aus dieser, aus Ton und Kali-Feldspat bestehenden Masse Gefäße formen wollte, um sie dann im Ofen zu brennen, so würden sie sich infolge des Schmelzvorganges beim Feldspat stark verziehen und ihre Form verlieren. Infolgedessen setzt man der Porzellanmasse als sogenanntes Magerungsmittel noch Kieselsäure zu. Erst diese aus den drei Bestandteilen Kaolin, Feldspat und Kieselsäure bestehende Porzellanmasse wird auf der Drehscheibe geformt und an der Luft getrocknet.

Die so entstandenen Gebilde sind außerordentlich zerbrechlich. Sie kommen zum erstenmal in den Ofen und werden bei starker Rotglut eine Zeitlang gebrannt. Die so entstandenen Gefäße sind noch außerordentlich porös. In der Praxis finden sie nur als Einsatz von galvanischen Elementen Verwendung. Zur Weiterverarbeitung wird das Porzellan nunmehr glasiert. Man wählt dazu im Gegensatz zu den Tonwaren eine außerordentlich schwer zu schmelzende Glasur, die als trübe, feine Glasschicht das fertige Porzellan überzieht. Als Glasurmasse verwendet man meistenfalls wieder Porzellanmasse, der man jedoch größere Mengen von Feldspat beigemischt hat. Diese Masse wird mit Wasser angerührt, so daß ein dünner Brei entsteht, in den das zum erstenmal verglühte Porzellan getaucht wird. Dann kommt es zum zweitenmal in den Ofen. Von den Stellen, mit denen das Porzellan auf der Fläche aufsteht, auf der es in den Ofen transportiert wird, muß man vorher die Glasur sorgfältig abkratzen, weil sonst das Gefäß fest an seine Unterlage anschmilzt. Auf diese Weise entstehen die unglasierten, rauhen Flächen am Boden all unserer Porzellangefäße. Daraus erklärt sich ferner, warum alle unsere Porzellangefäße unten einen möglichst schmalen, feinen Ring als Bodenfläche besitzen. An diesem Ring und der rauhen Fläche kann man stets das Porzellan von allen, noch so künstlerischen Steingutwaren unterscheiden.

Der zweite Schmelzvorgang findet bei außerordentlich hoher Hitze statt, im Gegensatz zur Steingutfabrikation, wo man nur verhältnismäßig niedrige Hitze zur Verwendung bringt. Erst in dieser zweiten Schmelzglut entsteht der Prozeß des Sinterns, des Verschmelzens von Glasur und ursprünglichem Gefäß. Erst hier entsteht die harte, spröde Masse. Der Vorgang im Ofen wird sorgfältig kontrolliert durch ständiges Prüfen der einzelnen Stücke. Ist die Glasur genügend geglättet, so läßt man den Ofen langsam erkalten.

Die moderne Porzellanindustrie hat eine hohe Kunstfertigkeit unter der Leitung erster Künstler entwickelt. Von Künstlerhand werden Luxusgegenstände aller Art entworfen und unsere Porzellane zeigen ebensosehr den Charakter der modernen Kunst wie unsere Gemälde und Skulpturen.

H. Hermes.

xxxxxxx

Vor einer Reform des Telephons.

Der selbsttätige Apparat des Schweden Larsson.

Im Gegensatze zur Entwicklung der Radiotechnik ist die Fortbildung unseres Telephons in den letzten Jahren etwas langsam vorwärtsgeschritten. Wir haben zwar den Aktionsradius unserer Telephonanlagen ständig erweitert und werden im laufenden Jahre noch auch von Berlin aus die ersten überseetelephongespräche nach Nord- und Südamerika führen können. Wir haben zwar gelernt, mehrere telephonische Gespräche auf einem Draht zu führen und durch überlagerung verschiedener Wellenlängen auf einer Drahtleitung die Leistungsfähigkeit unserer Kabel zu vervielfachen. Wir haben auch Gebiete, bei denen teils politische, teils technische Hindernisse den Telephonverkehr noch behinderten, wie Moskau und Rom, an unser Telephonnetz angeschlossen. Wir sind auch allmählich zum automatischen Anschlußverkehr übergegangen, aber wir haben die Weiterbildung des Telephonapparates selbst bisher stark vernachlässigt.

Das Telephon ist noch immer von persönlicher Bedienung abhängig. Ist der Anschlußinhaber nicht anwesend, so kann ihm keinerlei Nachricht übermittelt werden. Die Telephonämter übernehmen keinerlei Aufträge, da die Beamtinnen schon jetzt außerordentlich überlastet sind. Vielfach wird es sich in Kürze, wenn der automatische Verkehr überall durchgeführt ist, ermöglichen lassen, mit den dann freiwerdenden Telephonistinnen einen Dienst einzurichten, der ähnlich wie der Autoanruf dem Anschlußteilnehmer wenigstens davon Kenntnis gibt, daß und von wem er in der Zeit seiner Abwesenheit angerufen wurde.

Seit längerer Zeit macht man nun Versuche, einen Apparat zu konstruieren, der die Gespräche auch in Abwesenheit des Telephoninhabers aufzeichnet. Solche Apparate sind auch noch in anderer Hinsicht von großer Bedeutung. Sie würden in mancher Beziehung den wirtschaftlichen Verkehr außerordentlich erleichtern und beschleunigen. Wenn es nämlich mit Hilfe dieser Apparate möglich ist, telephonische geschäftliche Vereinbarungen gleich zu fixieren, so würde die Verzögerung, die durch die schriftliche Bestätigung häufig eintritt, vermieden werden können. Die nach Art des Grammophons oder Parlophons aufgenommenen Gespräche können in Streitfällen als juristisches Beweismittel gelten und als Ersatz für einen schriftlichen Vertrag dienen.

In technischer Hinsicht ist das Problem prinzipiell eigentlich gelöst. Es ist schließlich kein wesentlicher Unterschied, ob ich in eine Schalldose spreche, wie beim Parlophon, und mit Hilfe der empfindlichen Membrane die sofortige Aufzeichnung des Diktats herbeiführe, oder ob ich erst noch eine Verwandlung der akustischen Wellen in elektrische Wellen auf dem telephonischen Draht vornehme. Solche Apparate hat man auch schon mehrfach konstruiert, sie haben sich aber bisher in der Praxis seltsamerweise noch nicht recht bewährt. Dazu kommt, daß das Problem dadurch erschwert wird, daß die Aufzeichnung einer Mitteilung möglichst auch dann erfolgen soll, wenn der Inhaber des Telephonanschlusses nicht anwesend ist.

Einen solchen Apparat hat jetzt angeblich der schwedische Ingenieur J. G. Larsson in Carlscrone konstruiert. Dieser neue Telephonapparat schaltet sich selbsttätig ein, wenn bei telephonischem Anruf sich der Inhaber nicht meldet, und verzeichnet auf der Walze wortgetreu die Mitteilung, die ihm durchs Telephon übermittelt werden soll. Kehrt der Anschlußteilnehmer zurück, so genügt es, wenn er den Hörer abnimmt, gleichzeitig auf einen Knopf drückt. Dann wiederholt die Walze nach Art des Parlophons die Mitteilung. Der Apparat ist so weit vervollkommnet, daß er in absehbarer Zeit in größeren Massen auf dem Markt erscheinen wird. Er besitzt drei Schaltungsmöglichkeiten. Die eine vermittelt den normalen Telephonverkehr mit dem Amt, die zweite Schaltung benützt der Teilnehmer, um den Apparat zu veranlassen, während seiner Abwesenheit eintreffende Telephongespräche aufzunehmen und die dritte Schaltung dient zum Anhören dieser Mitteilungen. Ob der Aparat auch in der Lage ist, die wechselseitig geführten Telephongespräche aufzuzeichnen, geht aus den bisherigen, aus Schweden kommenden Mitteilungen nicht hervor. Wäre das nicht der Fall, so würde die Lösung noch nicht als vollkommen bezeichnet werden können.

Von anderer Seite sind übrigens Versuche gemacht worden, die Lösung noch praktischer zu gestalten, indem man einen Apparat konstruiert, der das Telephongespräch nicht nur akustisch, sondern gleich optisch aufzeichnet, d. h. die eingehenden akustischen oder auch die elektrischen Wellen werden mit Hilfe einer Schreibmaschine sofort in die entsprechenden Zeichen umgewandelt. Hier liegt die Schwierigkeit allerdings in der Differenz zwischen Aussprache und der Orthographie der einzelnen Sprachen. Das Problem wird nicht eher zu lösen sein, als bis man allgemein zu einer wirklichen Lautschrift übergegangen ist, die für jeden ausgesprochenen Laut nur ein Zeichen und nicht ein halbes Dutzend kennt.

xxxxxxx

Paradiesvögel.

Die barbarische Mode, die Hüte der Damen mit den Federn des Paradiesvogels zu schmücken, ist glücklicherweise vorüber; sie liegt schon so weit hinter uns, daß wir uns ihrer kaum mehr erinnern. Und es war eine verhältnismäßig kurze Zeit, während der der Paradiesvogel, diese schöne Abart der Krähe, in Europa eine Rolle spielte, denn erst im 19. Jahrhundert wurde er hier in weiteren Maßen bekannt. Anfang dieses Jahrhunderts kam dann die große Nachfrage nach den Paradiesvögeln von Neu-Guinea, die der Anlaß war, daß die Preise schwindelnd in die Höhe stiegen und Neu-Guinea von Abenteurern überschwemmt wurde, die sich den kostbaren Vogel zu verschaffen suchten, der mit Gold aufgewogen wurde.

Für gewöhnlich betreiben die Eingeborenen von Neu-Guinea, die Papuas, die Jagd auf diese Vögel und verkaufen sie in den Küstenorten an die chinesischen Händler, die dann den weiteren Absatz besorgen. In Zeiten, wo, wie augenblicklich, keine besondere Nachfrage nach Paradiesvögeln ist, kann von diesen chinesischen Zwischenhändlern ein schönes Exemplar schon für 10 Mark erstehen.

Nur die Männchen haben den wundervollen Federschmuck, und zwar auch erst, wenn sie über fünf Jahre alt sind. Wie fast immer im Vogelreich, ist das Weibchen unansehnlich.

Die Jagdsaison reicht vom Mai bis Dezember, denn in dieser Zeit versammeln sich die erwachsenen Hähne in Bäumen, um in einer Art Tanz die Pracht des Federkleides zu zeigen. Man darf aber nicht etwa meinen, daß sie diesen Tanz vor den Augen und zum Wohlgefallen der Weibchen vollführen, — nein, es ist merkwürdigerweise eine Schaustellung, die für die jungen Hähne gemacht wird, die noch keinen Federschmuck, sondern ein bescheidenes bräunliches Kleid haben. Erst wenn die jungen Hähne schon mehrfach Junge in die Welt gesetzt haben, bekommen auch sie das stolze Federkleid der wirklich erwachsenen Hähne. Aus diesem Grunde behaupten die Vogelsäger, daß es unmöglich sei, auch bei intensiven Jagd, die Paradiesvögel auszurotten, denn abgeschossen werden immer nur die alten Hähne, die mit dem schönen Federkleid, und diesen wird nachgesagt, daß sie für den Nachwuchs keine sehr große Bedeutung mehr besitzen, da sie die Gewohnheiten von „Lebemännern" angenommen haben, während die jungen Hähne, die noch nicht das lockende Federkleid ihr eigen nennen, und daher den Nachstellungen natürlich entgehen, die guten, braven Familienväter sind, auf denen das Fortbestehen der Paradiesvögel beruht. Wenn also ein Hahn mit schönem Federschmuck abgeschossen wird, so hat er seine Fortpflanzungspflicht im Leben bereits erfüllt. Die Mode der Paradiesvogelfedern an den Hüten ist demnach nicht ganz so grausam, wie fälschlicherweise hingestellt wurde. Ja, es wird sogar behauptet, daß es unbedingt wünschenswert und notwendig sei, die alten Hähne abzuschießen, da sie die jungen Hähne, die eifrigen Familienväter, nur stören und hindern. Diese Jungen können sich viel besser entwickeln, wenn die alten „Lebemänner" aus dem Wege geräumt sind.

Die Paradiesvogeljagd bringt unendliche Gefahren und Strapazen mit sich. Mitten in Sumpf und Wildnis heißt es aushalten, bei glühender Tropensonne am Tage, bei Moskito- und Mückenschwärmen in der Nacht. Die Eingeborenen verteidigen ihr Jagdrecht wütend gegen die fremden Jäger, und die Geschichte Neu-Guineas ist reich an Kämpfen und blutigen Streitigkeiten um das Recht, diese schillernden Vögel abzuschießen. Es werden Barrikaden um die Bäume gebaut, auf denen sich die alten Hähne sammeln, und diese Barrikaden müssen von den Jägern regelrecht belagert und gestürmt werden, während die Eingeborenen mit Pfeilen ihr Besitzrecht verteidigen. Manche Jägerexpedition ist — noch im letzten Jahrzehnt — spurlos verschwunden; man hat keinerlei überbleibsel von ihnen gefunden, und da die Papuas jener Gegenden von ihren Menschenfressergewohnheiten noch immer nicht gelassen haben, muß man fürchten, daß sie auf diese schreckliche Weise ihr Ende gefunden haben.

Aber das alles würde keinen Jäger abschrecken, sich von neuem in all diese Gefahren hineinzubegeben, wenn eines Tages die launische Frau Mode den Ruf ertönen ließe: Paradiesvögel sind wieder modern! — Und wer weiß, was morgen geschieht?

Die Klimaveränderungen der Erde.

„Das Wetter ist aus Rand und Band", klagen die Laien, klagt der Bauer. Auch die Meteorologen zucken die Achseln. So haben sie sich selten blamiert, wie in den letzten Jahren. Alle Voraussagungen waren falsch. Prophezeiten sie „Beständig", so gab es einen Witterungsumschlag; sagten sie „anhaltende Kälte" voraus, so gab es Tauwetter. Verkündeten sie Regen, so kam strahlender Sonnenschein. Die klimatischen Gesetze schienen in Unordnung geraten zu sein, und da diese Gesetze in Wirklichkeit nichts anderes waren, als die Summe der durch Jahrzehnte gesammelten Beobachtungen, so ergab sich daraus der Schluß, daß in der Tat die klimatischen Veränderungen in der Gesamtstruktur unseres Erdklimas vor sich gingen. Zurzeit behilft man sich noch damit, die Fülle von Elementarkatastrophen der letzten Jahre, die Abweichungen von den bisherigen klimatischen Beobachtungen als eine Folge der Sonnenflecken zu erklären. Die Sonnenflecken sind jetzt im Schwinden begriffen und die klimatischen Abnormitäten hören keineswegs auf. Es friert an der Riviera, während in Rußland Frühlingswärme herrscht. So kommt es, daß einige Theoretiker bereits beginnen, sich mit dem Problem grundlegender klimatischer Veränderungen zu beschäftigen.

Daß solche klimatische Veränderungen auf der Erde durchaus nichts Ungewöhnliches sind, dafür kennen wir genügend Beispiele. Wir wissen, daß einst die Eiszeit ganze Erdteile und blühende Kulturländer mit einer Gletscherschicht bedeckt hat, in denen heute ein durchaus gemäßigtes, normales Klima herrscht.

Aber einzelne Forscher glauben nicht nur an eine Eiszeit, sie behaupten auch, daß es einstmals eine Zeit der Austrocknung der Festländer gegeben hat. Sie behaupten, daß viele Gegenden der Erde, die heute infolge des Wassermangels als Wüste unbewohnbar sind, eine blühende Kultur besessen haben.

Ja, es gab Forscher, wie Huntington, die behaupten, daß noch heute große Gebiete der Erde, wie Zentralasien, ganz Afrika und Nordamerika, sich im Zustande einer stetig fortschreitenden Austrocknung befinden. Allerdings sind ihnen Gegner entstanden, die nachzuweisen suchten, daß zumindest die Behauptung von der fortschreitenden Austrocknung nicht stichhältig sei, daß keineswegs die Steppenbildung in Südrußland fortschreite, daß, im Gegenteil, der Wald, der nur auf wasserreichem Boden gedeiht, sich auf Kosten der Steppe vermehre. Die Meteorologen wollten beobachtet haben, daß in den meisten Gegenden der Erde eine Annäherung zwischen den Winter- und Sommertemperaturen eingetreten sei und noch weiter fortschreite, eine Beobachtung, die gleichbedeutend ist mit der Entwicklung eines feuchteren Klimas, im Gegensatz zum trockenen Kontinentalklima.

Andererseits kann man nicht bestreiten, daß man in vielen wüsten Gebieten, die heute infolge ihrer Trockenheit als unbewohnbar gelten müßten, Reste großer und bedeutender Kulturen gefunden hat, die nur in gut bewässerten, klimatisch feuchten Gegenden entstehen konnten. Wir besitzen Beobachtungen, die zeigen, daß beispielsweise in Arabien und Zentralasien die Wüstengebiete immer mehr vom Kulturland erobert wurden. In der Taklamakan- und der Lopnorwüste hat man Reste von Städten und Tempeln gefunden, die beweisen, daß dort noch etwa im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung sich eine blühende Kultur befand. In anderen Wüstengebieten Asiens hat man abgestorbene Baumstämme und sogar Reste von Obstgärten gefunden. All das sind Zeichen, daß jene Gegenden einst nicht nur bewohnt waren, sondern auch eine hochstehende Kultur aufwiesen.

Andere Forscher weisen aber darauf hin, daß überall, wo in den Wüstengegenden sich heute noch Spuren ehemaliger Kultur zeigen, gleichzeitig auch großzügige Bewässerungsanlagen bestanden haben. Sie behaupten deshalb, daß diese Gebiete auch damals schon unter großer Trockenheit litten, und daß nur menschliche Kultur und Technik mit Hilfe künstlicher Bewässerungsanlagen den Boden kulturfähig gemacht haben. Eine klare Antwort, ob nun die Zerstörung dieser in den Wüsten bestehenden Kulturanlagen auf die fortschreitende Austrocknung zurückzuführen ist, die eine Kultivierung unmöglich machte, oder umgekehrt, der Zerfall der Verbesserungsanlagen infolge der Verdrängung der ansässigen Kulturvölker durch Nomadenvölker erst die der Wüste abgerungenen Kulturgebiete wieder in Wüste verwandelte, wird nach dem Stand der heutigen Forschung sehr schwer zu entscheiden sein. Die Frage also, ob in der Tat die Erde zeitweise und in einzelnen Gegenden einer gewissen Austrocknung unterworfen war, kann nach dem heutigen Stand der Wissenschaft noch nicht eindeutig beantwortet werden.

H. S. — b.